H. misc.
172
n

misc. 172 n

Tetre

<36619729700014

<36619729700014

F Bayer. Staatsbibliothek

Statistische Politische und galante Anekdoten von Schweden, Lief- und Rußland,

von

M. Franz Christoph Jetze,

der Mathematik und Physik Professor an der Königl. Preußl. Ritterakademie zu Liegnitz, Beisitzer der königl. gel. Gesellsch. d. Wiss. zu Frankf. a. d. O. und der ökonom. patriot. Gesells. in Schlesien Mitgliede.

Liegnitz,

bey David Siegert, 1788.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Was dem Schwedenlande die Natur in Ansehung des Garten- und Ackerbaues versagt, das ersetzet sie durch Schätze in der Erde und im Wasser, durch Mineralien und Fische allerlei Art, und die arbeitsamen Einwohner durch Fleiß und Handel zu Wasser und zu Lande. Ihr Kupfer und Eisen ist noch bey allen Völkern beliebt, ihre Heringe gelten auch, und wie mancherley Versuche, seitdem der berühmte Ritter von Linné und andere einsichtsvolle Biedermänner der gelehrigen Nation die Augen öfneten, in der Staats- und Privatwirthschaft mit Glück und Fortgang gemacht sind, davon zeugen die vielen Schriften in der Landessprache, deren gemeinnützigen Kern uns Kästners geschäftiger Geist von Zeit zu Zeit deutsch liefert. Karl der XIIte wünschte, daß

in seinem Lande ein Monat långer Sommer und ein Monat kůrzer Winter wåre, und glaubte, dann mit andern zu tauschen, keine Ursach zu haben. Allein er besaß Anfangs seiner Regierung noch im Frieden der Schweden Kornkammern, Esth- und Lettland, ganz Finn- und Ingermannland, über welche die Erfüllung dieses Wunsches den reichlichsten Segen würde ausgegossen haben, und es war ihm gar nicht zu verdenken, daß er nicht einmal Petern den Isten die morastige Gegend von St. Petersburg und dadurch den Weg zur Schiffarth aus der Neva in die Ostsee, geschweige Esth- und Liefland, mit den blühenden Handelsstädten und Seehåfen überlassen wollte. Er sahe und sagte alle höchst nachtheilige Folgen von einer rußischen Seemacht voraus, und selbst was in diesem Falle Pommern und Brandenburg bevorstünde, und was wir in dem siebeniährigen Kriege wirklich erlebt haben, da die Russen Collberg von der Seeseite einschlossen, es bombardirten und beschossen und sogar an der Pommerschen Küste landeten, die Zufuhr der Preußischen Truppen in der Festung und ausser derselben abschnitten, und den braven Commendanten, Obristen von Heiden, zur Uebergabe der Stadt und Festung nöthig-

nöthigten; da denn die Russen nicht, wie vorhin, nach Pohlen in die Winterquartiere zurückzogen, sondern selbige in Pommern und der Neumark nahmen. Denn die sonst gütige Elisabeth ward ungnädig gegen die Befehlshaber ihrer Truppen, die Collberg nicht einnehmen konnten, oder nicht wollten.

Auch die feinsten Stacheln des scherzenden Witzes sind gefährlich, wenn sie das Liebesfleckchen einer empfindsamen Schönen unbehutsam berühren, besonders einer irdischen Göttin, die hundert tausende zur Rache aufbieten kann. Ein Umstand, den ein Pommerischer Dichter vor Augen hatte, als er auf des Königs Geburtstag 1762. den 24. Januar eine gedankenreiche Ode, und im Feuer des Patriotismus, folgende Strophen machte; die den 24. Jan. 1762. an des Königs Geburtstage in dem Abends mit vielen Lampions erleuchteten und sonst condecorirten großen Hörsaal des akademischen Gymnasiums, in Gegenwart und mit Erlaubnis höherer und niederer Rußisch-kaiserlicher Officier, öffentlich perorirt, und diese auffallende Feierlichkeit durch einen Ball und Soupee auf dem Rathhause daselbst beschlossen ward, nämlich durch den zu

Breßlau sehr beliebten, aber bereits verstorbenen Kriegsrath, meinen ehemaligen Pensionair, Carl Ludwig Gräbenitz, Sohn des Amtsraths, der mit Freuden die Kosten auf diese patriotische Feierlichkeit, unter meiner Leitung wandte, dem Ball so wie den Reden, wohnten adeliche und bürgerliche Standespersonen beiderley Geschlechts zahlreich bey; und verzagte Herzen wurden wieder muthig und von neuem belebt.

Du, Rußlands Schöpfer, erster Kaiser,
Nacheifrer andrer mächt'gen Häuser,
Der Künste Kenner, Zier und Schutz!
Sag', als auf Ingermannlands Werften
Schiffszimmermeister Aexte schärften,
Geschah dies Brandenburg zu Trutz? –
Wie? wenn jüngst Schiffe, Mörser, Pramen,
Wo Salz an Collbergs Küsten spielt,
Die Stadt in Gluth zu setzen kamen,
Hat Dein Entwurf dies abgezielt? –

O Peter! Friedrich Wilhelms Treuer,
Thu einen Blick, sieh Feuer, Feuer,
In Dörfern, Städten und Küstrin!
Gab Friedrichs Vater Dir die Waffen,
Um seinem Sohn Verdruß zu schaffen,

Wie

Wie Holland Kunst und Wissen hin?
Wie? – Deiner schönsten Tochter Gnade,
Das Muster seltner Gütigkeit,
Thut keinem, nur dem Brennen Schade,
Warum? hier schweigt Bescheidenheit!

Verirrte Staatskunst deine Streiche
Verbinden Fürsten, Königreiche,
Die nie Natur und Klugheit band!
Welch Bündnis? – fast Europa krieget
Mit einem Fürsten, der noch sieget
Um Schlesiens geerbtes Land!
Wenn ehmals Frankreich Völker rüstet,
War ganz Europa auf der Hut;
Das, was bey Roßbach sie gelüstet,
Schreckt noch der Franzen flüchtig Blut.

Da, da bestraft der Hugenotte
Die Wuth, die nie der Hottentotte
An seines gleichen mördrisch übt!
Da, da ertheilte Gott den Segen
Der Duldung und der Aufnahm wegen,
Die Preussens ächte Staatskunst liebt!
So strafen sich verstorbne Sünder
In ihren späten Enkeln ab,
Und der Vertriebnen Kindeskinder
Bereiten jenen Fall und Grab!

Ein hoher Rußischer Officier, deutscher Geburth, sagte: Wenn meine Kaiserin das lieset, so vergießt sie Thränen. Sie starb aber, ehe ein gedrucktes und prächtig eingebundenes Exemplar dieser merkwürdigen Ode, die in Stargard zweimal aufgelegt, und in Berlin nachgedruckt wurde, Ihr überreicht werden konnte.

Karl der XIIte wagte das äusserste, um seine Länder jenseit der Ostsee, wider Petern d. 1 ersten zu behaupten, da ihm die Ansprüche des letztern so ungegründet, als die Ursachen, warum er Krieg anfieng, seicht zu seyn schienen; und wer weiß, was noch zuletzt geschehen wäre, wenn der tapfre Held nicht in den Laufgraben vor der Festung Friedrichshamm erschossen wäre, durch eine Falkonetkugel aus der Festung oder von hinten durch meuchelmörderische Hand! —

Das letzte ward mir bey meinem Aufenthalt in Esthland mit solchen Umständen erzählt, als es dem berühmten Schlözer erzählt ist, und als dieser es öffentlich bekannt gemacht hat. Adliche und bürgerliche Personen behaupteten, den Sücker gesehen und gehört zu haben, als er hinterher solches aussagte, aber für unsinnig erklärt

klärt und eingezogen wurde. Es sey ferne, daß ich hier auf eine Seite treten und entweder diesen Königsmord als wahr vertheidigen, oder mit meinem werthen Collegen Schummel denselben für falsch erklären wollte, der sich hauptsächlich auf das Stillschweigen des sonst glaubwürdigen Geschichtschreibers de la Mottraye beziehet, daß ich nicht vielmehr einen unpartheyischen Zuschauer bey diesem Streite abzugeben gesonnen wäre, besonders da Schlözer der gegenseitigen Meinung, wie sie Schummel mit Gründen vorgetragen hat, viel zuzutrauen scheinet, wie er sich darüber öffentlich erklärt hat, ob er gleich den Ausspruch zu thun noch aufschiebet, ohne Zweifel aus Mangel der zwar gesuchten aber noch nicht erhaltenen nähern Nachrichten zur genauern Untersuchung. Ein sonderbarer Umstand ist es immer, und erzählen kann ich denn doch, ohne beyden Partheyen zu nahe zu treten, was ich unter andern aus dem Munde des Landraths Baron von Tiesenhausen zu Wesemberg gehöret, und es so in meinem Reise-Journal verzeichnet habe. Dieser wurde als Schwedischer Obristlieutenant in der unglücklichen Schlacht bey Pultawa 1709. von den Russen zum Gefangenen gemacht, lösete sich aber nicht lange nachher,

durch eines seiner ansehnlichsten Güter, und wohnte auf seinen übrigen, damals schon unter Rußisch-kaiserlicher Bothmäßigkeit stehenden Gütern, als der Fall mit dem Könige Karl dem XIIten vor Friedrichshamm eintrat, und man also in Esthland die Nachricht ganz frisch aus der ersten Hand hatte. Ich schreibe hier wörtlich ab, was ich in meinem Reise-Journal vom Monat Junio 1747. finde.

„Aus Schweden hat man Nachricht, daß „der Doctor Blackwell, ein Engländer, wel„chen man, wie die Gazette erwähnte, durch „unerhörte Gefängnißtorturen zum Bekenntniß „hat bringen wollen, nun bekannt haben soll, „daß er auf das Leben einiger aus der königli„chen Familie, besonders des Thronfolgers, ei„nen Anschlag gemacht habe. So soll auch auf „einer Jagd nach dem Thronfolger geschossen „seyn, der sich nun in das Großherzogthum Finn„land begeben will. Die Uneinigkeiten unter „den Reichsständen werden daselbst immer ernst„hafter. Der Priester- Bürger- und Bauern„stand verlangen die Souverainität des künfti„gen Königs, und der Adel widersetzt sich aufs „äusserste. Von dem Tode Karls des XIIten

„erzähl-

„erzählte mir bey dieser Gelegenheit der Herr
„Landrath folgendes: Ein gewisser Franzose, Na=
„mens Sücker, soll in Schweden und Reval
„öffentlich ausgesagt haben, daß er den König
„in dem Laufgraben vor Friedrichshamm erschos=
„sen habe. Der König soll in den Trenscheen
„die linke Hand unter den Kopf gestützt, den
„Ellbogen auf dem Degen und so ein wenig ein=
„sam geschlummert haben. Indeß schießt be=
„sagter Sücker. Der König greift mit der rech=
„ten Hand an den Kopf und zwar an der rechten
„Seite, wo ihn der Schuß getroffen, und mit
„der blutigen Faust an den Degen, um ihn zu
„ziehen.

„Allein die Ohnmacht ist bald so stark wor=
„den, daß er todt niedersank. Als der Sücker
„die That aussagt, wird er für wahnsinnig er=
„klärt; und dieses hat die Untersuchung und
„Entdeckung der Anstifter verhindert, die er wil=
„lig gewesen ist anzuzeigen. Man hat ausge=
„sprengt, daß eine Falkonetkugel den König er=
„griffen hätte; allein die Kugel, die den König
„traf, ist von einer der Festung just entgegen lie=
„genden Gegend gekommen. — Denn der Kö=
„nig hatte der Festung die linke Seite zugekehrt,

„hin=

„hinter der Brustwehre der Trenscheen, der „Schuß aber hat die rechte Seite des Kopfes ge„troffen.“

Der König war indessen todt! und durch den Nystädtischen Frieden 1721. erhielt Rußland mehr, als es vorher nicht gedacht noch verlangt hatte. Mir fielen damals bey diesem Gespräche allerley Bedenklichkeiten und Fragen ein. Wie? sagte ich, hat Sücker sich schon vorher auf die schwarze That zubereitet? oder fiel es ihm nur jetzt ein, als er den König allein schlafend in dem Laufgraben sahe? Ist denn keiner von seinem Gefolge bey ihm geblieben? hat der König ihre Entfernung genehmiget oder gar geheissen? haben diese keinen Antheil an dem bösem Anschlage des Königsmords gehabt? Oder waren sie auch des Krieges müde? Wünschten sie auch den Tod des Heldenkönigs als ein Mittel zum Frieden und zu einer veränderten Regierungsform, auch bey vorausgesehenem Verluste der besten Länder? Hat sich der Mörder so entfernen und unsichtbar machen können, nachdem der Schuß geschehen war? Oder waren keine Wächter die Lerm machten? Ich bekam zur Antwort: Was den König anbelangt; So war es hier nicht das erstemahl

mahl, daß er ermüdet unter freyem Himmel sich hinsetzte und schlief; und da entfernte sich alles von ihm, und Sücker sagte es ja selbst aus, daß er zu dieser nachher bereueten That beredet und bedungen sey. Der hat nun diese Gelegenheit ergriffen und vorher schon sich mit einer Taschenpistole versehen. Daß in Schweden wohl sehr viele Mißvergnügte den Tod des Königs und das Ende des Krieges gewünscht haben, ist nicht zu leugnen; Ob aber seine Generale und Adjutanten eben so gedacht, das weiß nur der Allwissende.

Man traute es ihnen nicht zu, da die Waffen der Schweden damals nicht unglücklich, und die Festung, als den Schlüssel von Finnland, bald zu erobern möglich war. Sücker, der einzige im Gefolge des Königs, war nur dieser schwarzen That fähig. Genug der König war todt! und ward weiter nichts bekannt, als: eine Falkonetkugel aus den Werken der belagerten Festung habe seinem Leben ein Ende gemacht.

Aber welch ein Verlust für Schweden, das nur einen Theil von Finnland behielt, und ganz Esth- und Lettland, ganz Ingermannland, und einen Theil von Finnland an Rußland überlas-

sen muste! Man begnügte sich mit den 300 Lasten Roggen, die jährlich zollfrei für Bezahlung stipulirt sind. Eine Last macht 72½ Scheffel lübisch Maaß. Die übrigen Einkünfte und Vortheile, welche die Krone Schweden aus diesen Provinzen zog, fallen seit 1721 ganz weg.

Wie viel diese an Gelde unter den Königen Carl dem 11ten und 12ten betrugen, das kann man aus folgendem Verzeichnisse sehen, das ein Großvater des Landraths, ein Baron von Tiesenhausen, als Landshöfling (Landeshauptmann) von Finnland in seinem Taschenbuche hinterlassen hat, aus welchem ich mir selbige genau in meinem Reise-Journal im März-Monate 1748 übergetragen habe:

Ordinaire Einkünfte des Königreichs Schweden.

Von Uplande	–	281310 Rthlr.
Von Finnland	–	90000 –
Von Oster-Nordland	–	9000 –
Von Wester-Nordland	–	27000 –
Von Westerbotten	–	18500 –
Von Oeland	–	36000 –

Von

Von Westergothen	—	135000 Rthlr.
Von Ostergothen	—	108000 —
Von Smaland	—	108000 —
Von Gothland	—	94000 —
Von Nerike	—	40500 —
Von Bergslagen	—	40500 —
Von Wermemland	—	49500 —
Von Südermannland	—	58500 —
Von Lappland	—	7500 —
Von Lief- und Esthland	—	150000 —
Von Pommern und Wismar		120000 —
Von Bremen	—	45000 —
Von Schonen	—	300000 —
Von Bleckingen	—	40000 —
Von Halland	—	50000 —
Von Bahnslehn	—	45000 —
Auflage der Kirchengüther		21096 —
— auf das Vieh	—	70320 —
— auf den Salpeter		26370 —
Der Zoll in Schweden	—	450000 —
Der Zoll in Schonen		100000 —
Les Tailles	—	25000 —
Accis von Stockholm	—	111000 —
Accis von den andern Städten		100000 —
Landzoll in Schonen	—	50000 —
Kopfgeld —	—	504562 —

Aufl.

Aufl. des gestempelten Papiers	45000 Rthlr.
Postgeld —	10000 —
Aufl. auf den Tabackshandel	45000 —
Einkünfte von Banco —	20000 —
— der Silberminen	60000 —
— der Kupfermünze	443531 —
— der Eisengruben —	134560 —
— der Kupferberge —	263900 —
— der neuen Kupferberge	24780 —
Vom Bau der Bauerhäuser	35160 —
Vom Faßgeld —	20000 —
Der Zehenden —	150000 —
Summa	45,640,89 Rthlr.

Oder 45 Tonnen Goldes 64089 Rthlr.
oder Holländisch 114 Tonnen 4089 Rthlr.

„In einem Manuscript, das ein Denkbuch „eines der Vorfahren des Herrn Landraths Ba„ron von Tiesenhausen gewesen ist, fand ich „in Ansehung der jährlichen Einkünfte der Kro„ne Schweden aus Esth- und Liefland folgendes:

Esth- und Liefland haben jährlich getragen	$592973\frac{1}{2}$ Rthlr.
Hievon hat Esthland getragen	$169054\frac{1}{2}$ —
Liefland aber —	423919 —
Die Revalsche Stadt hat erfordert	30120 —

Ist

Ist also Ueberschuß —	138934½ Rthl.
Die Rigaische Stadt hat erfordert	216144 —
Schießt also noch übrig —	207775 —
Besteht also der Ueberschuß von Esth- und Liefland in —	346709½ —
Die reducirten Güter haben hievon getragen —	280000 —
Wenn dieses abgezogen wird bleibt nur der Rest —	66709 —

Hier finde ich im April 1748. die jährlichen Einkünfte der Krone Rußland an Gelde, (denn es sind außerdem noch Kornlieferungen vom Haackenlandes anderthalb Tonnen) verglichen, wie selbige von einem glaubwürdigen Manne mir mitgetheilet sind:

Die Dörptische Provinz zahlet an die Krone Rußland, vermöge Accord,	25000 Rubel.
Die Rigaische —	600 —
Die Oeselsche —	9000 —
Die Revalsche —	15000 —
Summa	49600 Rubel.
Das Rigaische Gouvernement bringt überhaupt Revenüen an Gelde	83039 Rubel.
Mit den obigen in Summa	132639 Rubel.

Ich setze hier das s. e. c. oder salvo errore calculi hinzu, d. i. ich setze das Verzeichniß von den Rußischen Einkünften aus gemeldeten Provinzen als richtig voraus. Der Zweifel der mir jetzt beifällt, wegen der Rigaischen Provinz und der 600 Rubeln, die ein geringes gegen andere sind, mag auch damals von mir dem Freunde wohl gemacht seyn, der mir das Verzeichniß auf Treu und Glauben mittheilte; aber die Antwort habe ich weder im Gedächtniß noch im Buche. Vielleicht sind darunter nur Einkünfte aus Rigaischen Stadt- oder andern benachbarten Gütern zu verstehen. Ein Haacken, (welcher zwo deutsche Hufen, und wohl darüber beträgt) giebt in Esthland jährlich einen und einen halben Rubel; also kann das vielleicht eine Abgabe von 400 Haacken seyn. Dafür bringt das Rigaische ganze Gouvernement desto mehr, nämlich 83039 Rubel. Ich liefere getreulich, wie es mir anvertrauet ist, und Esth- und Liefländische Schriftsteller mögen, wann sie es beweisbar anders wissen, solches dem Publico vorlegen, wenn ihre Feder wie die meinige bloß von der Liebe der Wahrheit geführt wird. Hierauf gründet sich nun die in meinem Journal befindliche von mir angestellte Vergleichung:

Zur

Zur Schwedischen Zeit hat ganz Esth- und Liefland überhaupt jährlich eingebracht
592973½ Rthl.

Rußisch-kaiserl. Einkommen 132639 Rubel, machen 13263900 Kopeken, mit 80 Kopek. (so viel machen einen Thl.) dividirt, kommen heraus — 165798¾ Rthl.

Diese von der schwedischen 592973½ —

Bleiben übrig 427174¾ Rthl, welche das Land weniger Onera hat.

Esthland hat den Schweden eingebracht
169054½ Rthl.
die reducirten Güter mit gerechnet.

Der Krone Rußland trägt Esthland ab 15000 Rubel, oder 18750 Rthl. Wenn nun die Schweden, ohne die reducirten Güter, bekommen — 169054½ Rthl.

Und Rußland hebet — 18750 Rthl.

So giebt Esthland jährl. weniger 150304½ Rthl.

Die reducirten Güter haben jährlich überhaupt getragen 280000 Rthlr.

Wenn nun die Hälfte auf Esthland genommen wird, in welcher Provinz doch die meisten waren; so kommen — 140000 Rthl. heraus.

 So

So hat die Krone Schweden aus Esthland mit dem vorigen	169054½ Rthl.
Ueberhaupt	309054½ Rthl,
Wenn man zu dem was Esthland der Krone Rußland weniger giebt, nämlich	150304½ Rthl.
Diese Summa von den reducirten Gütern addirt	140000 Rthl.
so hat Esthl. Erleichterung von	290304½ Rthl.

Dividirt man die Einkünfte der Krone Rußland aus Esthland in die ganze Summa zur Schwedischen Zeit: so bekommt man 16 mit einem Bruche. Folglich an Gelde nur den 16ten Theil.

Diese Rechnungen sind nach der damaligen Lage der Sachen im Jahr 1748. unter der Regierung der Kaiserin Elisabeth gemacht. Aber nachher hat sich manches in Esth- und Liefland geändert. Unter andern ist 1774. eine Revision vorgenommen, deren Resultat für das Herzogthum Esthland lieset man in einer zu Reval gedruckten Schrift in 8vo. Die im Lande nur unter die Güterbesitzer vertheilt ward, unter folgendem Titel: Landrolle des Herzogthums Esthland nach der Revision von 1774. oder Ver-

ad pag. 21.

Summarischer Extrakt und Ausrechnung Ihro Kaiserl. Majestät Revenüen aus dem Herzogthum Esthland, nach der Revision de Anno 1774.

Vormahlige Schwedische	Nach der Revision de An. 1765.		Nach der jetzigen neuen Revision	Ordinaire Onera der publiquen und Privatgüter nach jetziger Revision.				Arrenden der publiquen Güter.		
				Roßdienstgeld à 60 Rthlr. von 15 Haacken.		Zollkorn 1 Last von 15 Haacken.		Geld.		Korn.
Haa	cken.		Haacken.	Rubel.	Copeeck.	Tonnen.	Stoof.	Rubel.	Copeeck.	Tonnen.
$2759\frac{37}{48}$	$1877\frac{7}{10}$	Distrikt Harrien.	$2080\frac{103}{120}$	6209	$46\frac{2}{3}$	3329	$40\frac{8}{25}$	422	14	$527\frac{1}{2}$
$2191\frac{41}{48}$	$1872\frac{43}{120}$	dito Wierland.	$1964\frac{43}{80}$	6234	12	3143	$28\frac{2}{25}$	222	—	$277\frac{1}{2}$
$1210\frac{31}{40}$	$946\frac{119}{120}$	dito Jerwen.	$1029\frac{239}{240}$	3204	$78\frac{2}{3}$	1647	$107\frac{7}{25}$	342	5	427
$1841\frac{7}{8}$	$1265\frac{19}{120}$	dito Wieck.	$1383\frac{19}{120}$	4288	$50\frac{2}{3}$	2213	$5\frac{19}{25}$	101	60	127
$280\frac{2}{3}$	$280\frac{2}{3}$	Die Inseln Wormsöö und Dagöö.	$280\frac{2}{3}$	850	$53\frac{1}{3}$	449	$7\frac{1}{5}$	121	36	151
$8284\frac{13}{16}$	$6242\frac{7}{8}$	Summa	$6739\frac{13}{60}$	20787	$41\frac{1}{3}$	10782	$80\frac{16}{25}$	1209	15	1510
		Nach der Revision de Anno 1765. hat das Herzogthum Esthland an Haacken enthalten, und an Arrenden, Roßdienstgeld und Zollkorn nach Abzug der Arrenden der publique gewesenen und mittler Zeit privat gewordenen, wie auch der privat gewesenen, und mittler Zeit publique gewordenen Güter gezahlt : :	$6242\frac{7}{8}$	19293	76	9988	$64\frac{4}{5}$	1135	$1\frac{1}{3}$	$1417\frac{109}{216}$
		Ist also der Anwachs der Haacken Onerum und Arrenden	$496\frac{41}{120}$	1493	$65\frac{1}{3}$	794	$15\frac{21}{25}$	74	$13\frac{1}{2}$	$92\frac{107}{216}$

Thomas Blum. G. G. Cammerier.

Verzeichniß der im Herzogthume Esthland belegenen Privat- und publiquen Güter, deren vormaliger und jetziger Größe an besetzten Revisions-Haacken, wie auch der Namen von den gegenwärtigen Besitzern und Arrendanten, und endlich der an die hohe Krone jährlich zu entrichtenden Onerum publicorum und Arrenden, mit einem doppelten Register versehen. Reval, gedruckt mit Lindforsschen Schriften 1775. in gr. 8. Aus dieser Schrift theile ich hier den Kern mit, nämlich den summarischen Extrakt in einer Tabelle, daraus sich die ganze Verfassung in den fünf Distrikten Esthlands bequem übersehen läßt; immer billige, mäßige Abgaben, in Vergleichung der zur Schweden Zeit!

Weil Ausländer sich an den Benennungen Esth- und Liefland stossen: So will ich allhier darüber sichere historische Auskunft geben. Rüssow und Kelch, ein Paar Chronickenschreiber, ersterer in plattdeutscher, dieser in hochdeutscher Sprache, schreiben immer Liefland, und verstehen darunter beide Provinzen Esth- und Liefland, deren Einwohner verschiedener Sprache und Herkommens sind, und sogar wird zuweilen Kurland

 mit

mit darunter begriffen; und doch wurde zu des Königs Carls des XIten Zeiten, da Kelch seine Chronik schrieb, in dem königlichen Titel Esth- und Liefland unterschieden, welcher im schwedischen also lautet: Wy Carl med Guds Nåde, Schweriges, Goths, och Wendes Konung Stoorforste till Finnland, Hertig uth Skåne, Estland, Lyfland, Carelen u. s. w.

Was hier unter Lyfland verstanden wird, ist klar, wenn man weiß, daß ein Distrikt dieses Namens in Lettland sey, daß dieser und das übrige Lettland mit einbegriffen darunter verstanden werde, als welches auch damals die Schweden besaßen. Was nun Rüssow und Kelch für Ursachen gehabt haben, das Wort Livland, (wie es eigentlich geschrieben werden sollte, von der Esthnischen Benennung Livana-Maa, Sandland) so allgemein zu nehmen, darüber erklären sich beide nicht. Ohne Zweifel folgten sie dem damaligen, und zum Theil noch jetzigen Sprachgebrauch, da man beide Provinzen Liefland, und in Deutschland, selbst auf den Universitäten, einen aus Reval gebürtigen eben so als einen Rigaer, einen Liefländer nennet. Livana-Maa, oder sandig Land, ist wahrscheinlich in den alten heidni-

schen

schen Zeiten gebräuchlich gewesen, noch ehe die eingebohrnen freien Völker von Dänen, Schweden, den Heermeistern und Deutschen bezwungen worden, und bezeichnet die Natur des tragbaren Bodens, indem fast nirgends eigentlicher starker, sondern nur mittler und schlechter Boden gefunden wird, der aber doch fruchtbar und ergiebig genug ist.

Diesem Lande war der Kaiser Peter der Ite gar sehr gewogen, in welchem er öfters reisete, wo er sich gern aufhielt, und wo er seine Wünsche endlich durch die Schiffahrt und die geräumigen Hafen erfüllt sah. Denn nicht nur hat Reval einen Hafen, der für Kauffarthey- und Kriegsschiffe Raum und Tiefe genung hat, sondern er fieng auch einen kostbaren Hafenbau zu Rogerwyck an, wo ein Golfo oder eingehender Winkel in Felß mit einer zu grossen Mündung war, die durch Kunst enger gemacht werden muste, der aber nicht zu Stande kam, den seine Tochter, die Kaiserin Elisabeth, vergeblich fortsetzte, und der bisher noch liegen bleibt: Weil die starken Wellen im October alles wieder aus einander rissen was im Grunde des Meers im Sommer eingesenkt war, hat man niemals so viel Zeit gewonnen, über der Oberfläche festen Boden zu bekommen.

Er reisete in diesem Lande ohne Garden, ohne alles Gepränge des Hofes, ohne Gefolge, ohne Vorspann. Hier, sagte er, kann ich meinen Kopf sicher auf jedes Einwohners Schoos legen. Er kehrte bei dem ersten besten Edelmann oder Bürger ein, und war dabei aufgeräumt und scherzhaft. Einstmalen fragte er beim Eintritt in das Haus den Wirth, einen Esthnischen Edelmann: Ob auch Jemand im Hause sich befinde, der grösser wäre als Er? Auf die Antwort: man kenne im ganzen Lande keinen größern als Ihn, versetzte Er: Nein, Grössere giebt es als ich, und fragte endlich gerade aus: Ob Kinder im Hause wären? Vermuthlich fiel ihm ein, was Matthäus Kap. 18. von Christo erzählt, der ein Kind, als den Größten im Himmelreich, seinen Jüngern zur Lehre vorstellte. Einsmalen fährt er zu Reval in einer Karriole durch eine Straße, wo eines Kaufmanns Hofhund vor der Thüre liegt und das Pferd anfällt, das scheu wird und zurückprellt. Der Wirth ergreift den Hund, zieht ihn mit Gewalt zurück und will ihn tödten; dem sagt der großmüthige Kaiser, als er kam sich zu entschuldigen, auf holländisch: Mann, nicht der Hund hat Schuld, der thut als Hund, was ihm gebührt; aber ihr, weil ihr euren Hund

nicht

nicht besser gewöhnt! und fuhr darauf ganz gelassen weiter.

So sanft er hier den Bürger belehrte: so sanft benahm er dem Edelmanne die von Iwan Wasilewitz allgemein aus alten Zeiten her beibehaltene Eindrücke und Meinungen eines grossen Tyrannen und Wüterichs. Einsmalen besahe er in Esthland die merkwürdigen Oerter und kam auch in den Marktflecken Wesenberg im Wierischen. Unter seinen Begleitern befand sich der Landrath von Schulmann, den er auf holländisch fragte, wer das Schloß so verstört habe? Wißt Ihr das nicht, antwortete Schulmann in derselben Sprache, das war der grosse Tyrann Iwan Wasilewitz. Das müst ihr nicht sagen, versetzte der Kaiser, indem er ihn sanft auf die Achsel klopfte, das war kein Tyrann, er war ein grosser Kaiser. – Diese Anekdote weiß ich aus dem Munde des Landraths Baron von Tiesenhausen zu Wesenberg, meines damaligen Patrons.

Kein Wunder, daß er sich oft und lange in Reval aufhielt! denn bei Reval, in einer anmuthigen Gegend, legte er ein Lustschloß mit einem schönen Garten, nach seiner eignen Erfindung und

Zeichnung, an, und nannte beides Katharinen-thal, von dem Nahmen seiner nachherigen Gemahlin, und Nachfolgerin in der Kaiserwürde. Diese, in dem Lande gebohren und erzogen, wohnte in dem Schlosse, wo sie dann der Kaiser öfters besuchte, und mit ihr die Elisabeth zeugte, die 1742. glücklich den väterlichen Kaiserthron bestieg, in dessen Besitze sie ruhig bis an ihr Lebens Ende verblieben ist.

Von dieser gütigsten Kaiserin Elisabeth Petrowna will ich hier einige Besonderheiten erzählen, die, meines Wissens, noch nicht in öffentlichen Schriften bekannt sind; wenigstens viele besondere und merkwürdige Umstände nicht, die sich unter ihrer Regierung zutrugen, die zur Charakteristik ihrer Regierungsjahre gehören, und ein Licht über politische Veränderungen, über Kriegs- und Friedensbegebenheiten verbreiten.

Zuerst etwas von dem Kriege, welchen die Schweden zur Zeit ihres Königs Friedrich wider die Russen wagten! wohl in keiner andern Absicht, als ihre verlohrne Kornkammern wieder zu erobern. Die Schlacht bei Willman-

strand

strand hatten sie wirklich gewonnen, und der Sieg würde entscheidend, und von vortheilhaften Folgen für sie geworden seyn, wenn sie nicht zu hitzig und unvorsichtig die in Unordnung und zum Weichen gebrachte Russen verfolgt, und dadurch ihre Linien getrennt hätten. Die Russen hörten eine Stimme Naschi suicelli! Die Unsrigen haben gewonnen; hielten Stand, und trugen den Sieg davon, die Schweden aber den Frieden, den sie bald nachher zu Abo 1743 schlossen. Kenner der damaligen Lage der Russischen Sachen, selbst Kriegsmänner, gestanden, daß, wenn die Schweden diesen Fehler nicht gemacht hätten, sie ihre siegreichen Waffen in Rußland selbst hätten bringen können, und Kenner des Geistes der Schweden versicherten, daß ihrer Armee nichts als die Gegenwart ihres Königs gefehlt habe, um die Auftritte Karls des XII. zu wiederholen. Aber dann wäre er im Frieden eben so Gebieter geworden, als im Kriege. Eine Sache, von welcher die in Schweden herrschende Parthei eben das voraussahe, was man in Wien sahe, als man Karln den VI. 1738 von seiner Armee wider die Türken abhielt, der eben so ein guter Krieger, als der Schweden Friedrich war; aber beide musten Helden- und Regententugenden ungebraucht lassen.

Die besondern Umstände von dieser von den Schweden zuerst gewonnenen hernach aber wieder verlornen Schlacht erzählten mir Augenzeugen, wie ich es mir aufgeschrieben habe. Die Russen haben den Sieg vornämlich dem General Wasdorf, der das Dahlregiment commandirte, zu danken, welcher sich von seinem vortheilhaften Posten, auf einer Anhöhe herunterzieht, um die Russischen Flüchtlinge zu verfolgen und Gefangene zu machen. Weil aber deutsche Officiers des Rostofschen Regiments, das der Brigadier von Salza als Obrister damals commandirte, die promte Entschliessung faßten, das Naschi suicelli zu schreien: So setzte sich das Regiment, und that von neuen den ersten Angriff; worauf sich dann andere Regimenter auch wieder in Ordnung stellen, und die schwedische Armee, die als vermeinte Sieger ihre vortheilhafte Stellung verlassen hatte, zum Weichen bringen. General Wasdorf ward gefangen, und da er nach der Schlacht mit den russischen Generalen speisete, trank ihm der Feldmarschall die Gesundheit, und sagte ihm dabei, daß sie ihm allein den Sieg zu danken hätten. Sind denn aber die klugen und tapfern deutschen Officiers, welche die glücklichen Triebfedern in der russischen Armee waren, auch

dafür

dafür erkannt und belohnt? — Der Kapitain von Gersdorf, ein Sachse von Geburth, welcher in der Schlacht bei Willmanstrand der schwedischen Kanonen sich bemächtigte, und dem der Feldmarschall dafür zum Major gratulirte, nahm seinen Abschied; und was ward er nun? Sein Bruder schrieb an ihn: Gouverneur d' Economie. Von dieser Art der Bedienung erfuhr ich auf Nachfrage so viel, daß derjenige, der sie verwaltet, über die Arrenten der Krongüter zu disponiren habe. Denn die Krongüter werden an verdiente Militär- und Civilpersonen auf gewisse Jahre oder zeitlebens verpachtet. So geht es auch mit den Donationen der Kaiserin, entweder auf Erbzeit, oder so lange es ihr gefällt. Mit dem Major von Meyer, einem Esthländer, der mit dem Capitain von Gersdorf in demselben Feldzuge durch mehrere glüklich gewagte und ausgeführte Heldenthaten sich ausgezeichnet hatte, aber auch den Abschied nahm, habe auf seinem Gute Fennern von diesen Begebenheiten gesprochen. Derselbe gab mir unter andern von dem blutigen Einzuge und Auftritte der Russen in Friedrichshamm diese Auskunft: die Schweden haben die weisse Fahne aufgestekt und Chamade geschlagen. Als nun die Russen ein-

rücken wollen, reitet der General Liven und der Obrist Lehmann voran ins Thor. Es geschehen aber zween Schüsse, dadurch beide getödtet werden. Das brachte den russischen gemeinen Soldaten in Wuth! und das war die Ursache der blutigen Auftritte und des Unglüks der Stadt!

Wie übrigens die russische Armee beschaffen war, und was die Garden in dem Feldzuge für Auftritte gemacht haben, das läßt sich aus folgenden Begebenheiten leicht erkennen und beurtheilen. Diejenigen, welche die Garden kannten, versicherten, daß sie viel schädlicher und gefährlicher wären, als die ehemaligen Strelitzen. Letztere waren keine reguläre in Waffen geübte Mannschaft; jene aber nach deutscher Art eingerichtet und nach preussischer Art exercirt. Die Compagnie Chevalier-Garde, welche die Kaiserin Elisabeth bei Gelegenheit ihrer Thronbesteigung aufrichtete, wurde der Monarchin selbst lästig und widerlich, wo nicht gar gefährlich. Daher man sie ins Abnehmen zu bringen suchte, indem hin und wieder einer als Obrister zu einem Feldregiment geschikt wurde, ohne deren Stelle wieder zu besetzen. Was nun das für ein Obrister eines Regiments war, das läßt sich leicht gedenken.

denken. Ohne Ursach erwies sich die Kaiserin nicht so herablassend, nachsehend und gütig gegen diese Leute; wie wir denn Exempel haben, daß sie am Feste der Gelangung auf den Thron ganz allein mit ihnen gespeiset hat. Diese Leute sollen auch dreist und grob mit der Kaiserin umgegangen seyn, ja ihr wohl gar ins Gesicht gesagt haben, daß ohne sie der Thron ihr nicht zu Theil geworden wäre. Die Garderegimenter wurden vorher mehr mit deutschen, als rußischen Commandeurs und Officieren besetzt, damals aber wurden alle Deutsche abgedankt, oder unter Feldregimenter versetzt, und bestanden dann alle Garden aus lauter eingebohrnen Russen. Von diesen Garden waren auch welche in dem Feldzuge wider die Schweden und maßten sich selbige eine Gewalt an, die mit den Regeln des Krieges und der Subordination in förmlichen Widerspruch stehet, und die auch Anlaß zum Mißvergnügen den berühmten Generalen Löwendahl und Keith gaben, die, nach glüklich erfolgten Frieden, so wie andere Fremde, nicht lange aushielten, sondern ihren Abschied zu erhalten suchten. Denn der Stolz der Russen ward ausgelassen, und ehrliebenden verdienten Deutschen, denen man doch selbst das Glük der Waffen wi-

der die Schweden zu danken hatte, empfindlich und unerträglich.

Ich brauche zum Beweise nur Geschichte anzuführen, welche das gesagte bewähren und Stoff zum Nachdenken und richtiger Beurtheilung geben. Daraus man auch sehen kann, daß die Schweden den rechten Zeitpunkt kannten ihr Heil wider die Russen zu versuchen. Was ich hier von den Garden erzähle, das habe ich aus dem Munde braver Offiziere als Augenzeugen. Mehrmalen haben die Garden im russischen Lager revoltirt, zwischen welchen und den Feldregimentern grosse Feindschaft und ein unauslöschlicher Haß herrscht.

Ein russischer Lieutenant, der einen Wachtposten commandirt, siehet in der Ferne einen schwedischen Officier, verläßt seinen Posten, verfolgt den Schweden, und führt ihn als Gefangenen zum General von Liven, der belegt den Lieutnant, weil er seinen Posten verlassen hatte, mit Arrest, und der schwedische Officier wäre von selbst gekommen, weil er Depeschen an den Generalfeldmarschall hatte, an welchen ihn nun zu schicken der General die Anstalt machte. Ehe aber dieses geschehen konnte, attroupiren sich

einige von den Garden, stürmen des Generals Quartier, und verlangen mit dem grösten Ungestüm die Auslieferung des Schweden, den sie für einen Spion, und den General, einen Liefländer von Geburt, für einen Verräther halten, und es würde zu blutigen Händeln gediehen seyn, wenn nicht die Klugheit des Generals Keith Mittel gefunden hätte, die Wuth der Gardesoldaten zu besänftigen und die Sache in der Güte beizulegen.

Ein anderes Stükchen von ähnlicher Art: Ein gewisser Kapitain von Wrangel, ein Esthländer von Geburt, nimmt einen finnländischen jungen Menschen in seine Dienste. Sogleich argwöhnten die Gardesoldaten, der Bediente sey ein schwedischer Spion und Wrangel ein Verräther. Sie fiengen an zu revoltiren, so daß das Leben des Generalfeldmarschall Lacy und des Generals Keith in Gefahr waren, wenn beide sich nicht bei Zeiten retirirt und Ordre gegeben hätten, den Kapitain Wrangel in Fesseln zu legen, und ihn als einen Delinquenten nach St. Petersburg zu schicken; und so nahm hernach der General Keith abermals Anlaß, die Gemüther dieser Unruhigen zu beruhigen! — Aber von der Zeit an erklärten beide Generale Ihro Majestät der Kai-

ferinn, niemals künftig sich in einen Feldzug zu begeben: wenn Gardesoldaten sie begleiten sollten.

Die grossen Generale von Löwendahl und von Keith hatten überdem noch andere Ursachen des Mißvergnügens, davon ich ein Paar der auffallendesten erzählen will, darunter auch diese ist, daß letzterm der Prinz von Repnin im Commando vorgezogen wurde. Löwendahl war Gouverneur von Esthland und residirte zu Reval auf dem Domschlosse, wo zu meiner Zeit noch 1748. Peter, Prinz von Hollstein, in demselben Posten sich befand. Der Generalmajor von Hannibal, von Geburt ein Neger, war Commendant der Stadt und Festung Reval, der beschuldigt den Gouverneur von Löwendahl, er habe von dem kaiserlichen Lustschlosse Katharinenthal verschiedene kostbare Meubles entwandt und nach seinem Gefallen gebraucht; welche grobe und ganz ungegründete Beschuldigung den damaligen General-Lieutnant Grafen von Löwendahl, nachherigen Maréchal de France, sehr aufbrachte, und Gelegenheit zu immer neuen Streitigkeiten zwischen beiden gab, bis endlich der Graf für gut befand, seinen Abschied

zu

zu fordern, den er auch erhielt, und darauf nach Frankreich gieng, wo er die höchste Kriegsehrenstaffel mit dem größten Ruhm bestieg. Indessen wurde der Abschied der beiden grossen Männer Löwendahl und Keith allgemein von Officieren und Soldaten bedauert. Der Generalfeldmarschall Lacy, ein alter Mann, ließ alles gehen wie es gieng, weil er die Fruchtlosigkeit seiner Vorstellungen erfahren hatte. Die preussischen Exercitia wurden, aus einer gewissen Animosität gegen den König von Preussen, bei den Feldregimentern, aller Gegenvorstellungen ohnerachtet, abgeschaft, und neue, oder vielmehr alte eingeführt die schlecht waren, und keine Accuratesse erforderten, und so beförderte man mit allen Kräften den Verfall der militärischen Einrichtungen, und die Schwäche des russischen Kriegswesens. Wenn sich die Schweden selbige recht zu Nutze zu machen gewust hätten; wie sehr verschieden würde das Loos gefallen seyn! Denn der russischen Armee Rohrstab waren deutsche, überhaupt fremde, hohe und niedrige Officiere und Soldaten, und diese wurden mißvergnügt und zum Abschiednehmen gereitzt!

So ungewöhnlich die Anklage des Hannibals war, so ungewöhnlich war eine andere wi-

der

der den General-Lieutnant von Keith. Dieser bekam, nach dem ersten Verboth von Charten und Gewinnspielen, folgende Verdrüßlichkeit: Sein Generaladjutant, ein Russe, Namens Jakoblef, der zugleich Titularkammerherr des Königs von Schweden war, verliert im Chartenspiel in Gesellschaft mehrerer hohen Officiere, die bei dem General-Lieutenant mit ihm spielen, sein Geld, Ringe und andre kostbare Sachen. Den folgenden Tag giebt er sich selbst als einen Schuldigen an, der wider die Befehle der Majestät gehandelt habe. Er ward arretirt und scharf verhört, bekam aber nichts wieder, wie er wohl gehoft hatte, und ward mit derben Verweisen losgelassen. Indessen erfolgte darauf ein geschärftes Verboth der sogenannten Hazardspiele.

Wenn man weiß, daß unter der gar zu nachsichtigen Kaiserin Elisabeth das sogenannte Sudarin Slowa, oder Majestätenwort wieder aufkam, das unter den vorigen Regierungen schon unterdrükt war, und das Peter der III. gänzlich aufhob: So sieht man bei dem Hannibalschen und Jakoblefschen Verfahren etwas diesem ähnliches, etwas fürchterliches und abscheuliches! nur daß es hier nicht ganz die schauervollen Folgen

hatte;

hatte; wiewohl dafür nicht die höchsten Standespersonen, am allerwenigsten Deutsche und andre Ausländer im Civil- und Militärdienste, sicher waren.

Es betrift diese Anklage wegen des Verbrechens der beleidigten Majestät, mit welcher solcher abscheuliche Mißbrauch getrieben wurde, drei Punkte. 1) Wider die allerheiligste Religion. 2) Wider die heiligste Person Ihro Majestät. 3) Wider das allerhöchste Interesse derselben. Der Kläger durfte damals nur den ersten, besten Officier sehen und schreien: Sudarin Slowa! so zog dieser den Hut ab, und fragte: Wider wen? und wider welchen Punkt? Gemeiniglich war die Antwort: Wider den andern. Weiter durfte er nicht fragen; und nun führte er den Kläger in die Wache, und der Beklagte ward in ein besonderes Gefängniß gebracht. Beide erwarteten nun das geheime scharfe Verhör. Der Kläger bekam die Knutpeitsche. Hielt er diese Probe dreimal, zu dreien verschiedenen Zeiten, aus: So wurde seine Anklage für wahr gehalten, und der Beklagte gestraft. Gemeiniglich kam es aber unter der dritten schärfsten Knutenprobe zum Jawinawatt, ich bin schuldig! und

da

da ward der Angeklagte, nach abgelegtem Eide, daß er nichts von seinem Verhör aussagen wolle, entlassen. Dem Obristen von Stein, der Commendant von Narva ward, nachdem er in der Finnländischen Schlacht ein Bein verlohren hatte, begegnete 1746 etwas dieser Anklage ganz ähnliches; mit dem aber die Kaiserin, bei Gelegenheit ihrer Reise nach Esthland, persönlich sprach, und so ward die Sache im Stillschweigen begraben! Er erhielt hernach 1747 die verlangte Erlaubniß nach Deutschland zu reisen, um, als leiblicher Schwestersohn des Reichsfeldmarschalls Grafen von Seckendorf, eine ihm zugefallene Erbschaft in Empfang zu nehmen, ist aber nicht wieder zurükgekommen.

Keith, welchem von Seiten Schwedens eine Feldmarschallsstelle angeboten ward, gab immer vor wieder nach Schottland, wo er gebürtig war, zurükzugehen, und wuste seinen Vorsatz, in Königl. Preussische Dienste zu treten, klug zu verbergen, in welchen er seine ruhmvolle Laufbahn auf dem Bette der Ehren bei dem Ueberfall der Oesterreicher in der Gegend von Hochkirchen nicht ohne Leidwesen Friedrichs des Grossen, der ihn sehr schätzte und liebte, beschlossen hat.

Den

Den Schweden ward in Finnland Anlaß und Reitzung zu einem neuen Kriege gegeben, und zwar durch den vorerwähnten Hannibal, der zu Wiburg als Gouverneur von Finnland residirte, in welchem hohen Posten sich seit wenigen Jahren der aus königlich preußl. Diensten Abschied nehmende Prinz Friedrich Willhelm, Herzog zu Würtemberg, Bruder der jetzigen Großfürstin, befindet *). Wie Hannibal, der einzige und erste seiner Landsleute, der Hottentotten, zu solchem Glükke gelanget sey, will ich hier kurz sagen. Der wißbegierige Kaiser Peter der I. verschrieb ihn durch Holländer im 8ten Jahre seines Alters, um einen Versuch zu machen, ob diese Art halb wilder Menschengeschöpfe fähig wäre, europäische Sitten, Sprachen, Wissenschaften und Künste zu lernen. Er ward in St. Petersburg erzogen und die junge Prinzessin Elisabeth lernte ihn kennen, als ihren jungen Gespielen. Schon hatte er sich unter den Ingenieurs zum Posten eines Kapitains erhoben, als die Elisabeth den väterlichen Kaiserthron bestieg, die sich seiner erinnerte, und ihn bald höhere Stuffen betreten hieß.

Nun

*) Jetzt im Jahre 1788. ist Er nicht mehr, aber wohl seine Gemahlin, in Rußland.

Nun war er General-Lieutenant, mit den russischen Orden gezieret und hatte mit seiner Gemahlin, einer Fräulein aus Esthland, deren Familienname mir entfallen ist, mehrere Kinder, besonders Söhne, gezeugt, die nun natürlicherweise in der Farbe nicht so schwarz, als er war, ausfallen konnten, und doch plagte ihn die Eifersucht, wenn die Farbe der Kinder nicht dunkel genug ausfiel. Dieser Hannibal (den Namen legte ihn der Kaiser bei der griechischen Taufe bei) als Gouverneur von Finnland, nachdem er vorher wenige Jahre, hintereinander, Commendant der Stadt und Festung Reval gewesen war, bekam von der Kaiserin den Auftrag, die Gränzstreitigkeiten zwischen den Schweden und Russen zu untersuchen und beizulegen, die aber durch ihn nur vermehret, und dadurch den Schweden nur neue Ursachen und Reitzungen zum Bruche mit Rußland gegeben wurden. Denn Hannibal soll eine schöne Gegend in der schwedischen Gränze angetroffen haben, die er noch zum russischen Antheil schlagen wollte, die er sich von der Kaiserin zu einem Rittersitz ausgebeten, und wirklich in Besitz genommen hat, nachdem von beiden Seiten alles unausgemacht und ruhig blieb.

Denn

Denn Schwedens innere Gährungen liessen nicht zu an einen auswärtigen Krieg zu denken, es sei denn daß es dazu gekommen wäre, den König souverain zu machen, welches man auch in Esthland glaubte, bis man die Nachricht erhielt, daß alle Bischöfe geadelt, und ihre Nachkommen mit allen Rechten des alten schwedischen Adels beschenkt wären; das letzte Mittel den Priesterstand umzustimmen, und dem schwächern Bürger- und Bauernstande zuwiderstehen!

Im Jahr 1746 in der schönsten Jahrszeit im Anfange des Julius a. St. wo dort keine Nacht sondern nur eine kleine Dämmerung ist, unternahm die Kaiserin Elisabeth, in Begleitung des Großfürsten und dessen Gemahlin und eines Theils des Hofes, eine Reise nach Esthland zu dem Schlosse Katharinenthal bei Reval, um in den Zimmern zu wohnen und zu schlafen, wo ihr Vater mit ihrer Mutter ein Schäferleben geführt und wo sie ihre erste Existenz genommen hatte. Das Andenken ihres verewigten Großvaters war so tief in ihre Seele eingedrückt, daß sie fast nie ohne Rührung bis zu Thränen von ihm entweder selbst erzählte, oder andere erzählen hörte, und der konnte sich bei ihr sehr beliebt machen,

der ihr viel von ihm erzählen konnte, und sie würde wohl gern als Regentin in seine Fußtapfen getreten seyn, wenn sie Mann, wie er, gewesen wäre, und nicht wider Willen mit dem Strome hätte schwimmen müssen. Eine verehrungs- und liebenswürdige Prinzessin war sie immer, werth über lauter weise und tugendhafte Menschen zu regieren, über lauter solche, die wohl Belohnungen aber nicht Strafen verdienten!

In dem Esthlande nun hatte ich zuerst die Gelegenheit die schöne Person dieser gekrönten Tochter des grossen Peters sehen und kennen zu lernen. Auf den Postirungen oder Poststationen wurden von der Ritterschaft grosse Anstalten zu ihrem Empfange gemacht, zumalen da die Kaiserin sehr langsam fuhr, und fast auf allen Postirungen entweder speisete oder schlief. Ich ritte nach der Postirung Päddrus wo die Mittagsmahlzeit bereitet ward. Ehe die hohen Herrschaften ankamen waren schon eine Menge von Wagen und dem Gefolge daselbst, die kaiserlichen Köche und Bäcker in voller Arbeit, und die Menge von Menschen allerley Art und Standes schien einem Lager nicht ungleich. Die

foge-

sogenannten zween Postkavalliers besorgten die richtigen Uebergaben von Pferden und Mundprovision, und hatten 80 Pferde, 10 Fässer Bier, 2 Fässer Brantwein, Mehl, Eier, Hüner, Ochsen, Schaafe, Butter u. dgl. nach der geschehenen Ausschreibung herbeigebracht. Gegen 12 Uhr langten Jhro Majestät selbst an. Ihr gnädiges freundliches Wesen nahm alle Zuschauer mit Liebe und Ehrfurcht für sie ein. Keine Wache oder irgend ein anderer, hielte die Neugierigen ab, sich zu nähern, und alles in Augenschein zu nehmen. Jhro Majestät hatten ausdrücklich befohlen, daß niemand gehindert würde der da käme, Sie zu sehen. Als die Kaiserin aus dem Wagen stieg, nahm sie der Oberhofmarschall Schapellof in Empfang, und ob sie gleich einen Fehltritt that, richtete sie sich doch sogleich munter und ungezwungen wieder auf, und eilte behende zur Thüre des Posthauses, wo sie den griechischen Geistlichen vor der Thüre erblickte, und demselben die Hand küßte, mit welcher er hernach einige Kreutze vor ihre Brust schlug und sie segnete, welches auch der Großfürst und dessen Gemahlin beobachtete. Jhro Majestät verfügten sich darauf in die Stube, kamen aber nach wenigen Minuten wieder heraus, spatzierten mit unge-

meiner Munterkeit einige Schritte vorwärts auf der freien grünen Ebene, ganz leicht gekleidet, unterredeten sich etwas mit dem Grafen von Rasumowsky, dessen Arm sie in den ihrigen nahm, mit ihm auf einen grünen Hügel stieg, nicht zehn Schritte von meinem Standpunkte. Ein Zephyr spielte mit ihrem einzigen seidenen schwarzen Unterrock auf den feinen weissen Hemde. Bemüh dich nicht, redete sie ihn auf russisch an, und schnell setzte sie sich mit dem Grafen oben auf dem Hügel, umgeben mit häufigen Zuschauern beiderlei Geschlechts. Der übrige Anzug war eine Art weisser Saloppe mit Ermeln, der Kopfschmuck schön, alles nach damaliger Mode. Die Großfürstin ließ sich nicht weiter sehen; ihr Gemahl aber desto mehr, ein Herr mittelmässiger Grösse, länglichten pockennarbigen, dabei muntern Gesichts, und eröfnete mit dem Kammerjunker der Kaiserin, dem Baron von Sievers, ein russisches Spiel mit Rubelstücken, die jeder nach einem durch einen Stock abgesteckten Ziele warf, und der am nächsten traf, nahm die Rubel als Gewinnst, wozu sich noch ein dritter einfand, den man mir als einen heimlichen Antagonisten des Großfürsten nannte. Sievers warf bei allem Schein des Zielens immer am weitesten, der

Groß-

Großfürst desgleichen, und so las der dritte dreimal hintereinander die Rubel auf. Dieser wollte weiter spielen, weil der Gewinner zuerst nach den Regeln des Spiels wirft, der Großfürst aber sagte auf russisch: Genug! ich habe dir ja schon drei Rubel zu schmausen gegeben, und gieng tiefsinnig allein bei Seite. Sobald er wieder kam, liessen Ihro Majestät vor dem Hause, nach russischer Sitte, jedem, der zu ihrer Tafel kam, ein Schälchen Brantwein reichen, und darauf verfügte man sich zur Mittagstafel. Während derselben, besahe ich die Bagage, und andere Merkwürdigkeiten, und bekam in der Kutsche der Monarchin ein Buch zu Gesichte. Meine Neubegierde, und die Höflichkeit des Kutschers verursachten, daß ich es in die Hände bekam. Es führte den Titel: Les illustres François, und war zu Utrecht 1739 in Octav gedruckt, mit einigen saubern Kupferstichen. Nach der Mahlzeit und einer kurzen Mittagsruh setzte man die Reise nach der nächsten Postirung in Loop, einem Landgute des Baron von Tiesenhausen, fort, welcher daselbst persönlich Ihro Majestät empfing und die Gnade genoß derselben die Hand zu küssen und an der Cavalliertafel mit zu speisen.

Die verwittwete Frau Gräfin von Steenbock wurde eben daselbst von der Kaiserin recht liebreich empfangen, geküßt und bei ihr zur Tafel gezogen, welcher sie auch versprach, auf ihrem nicht weit davon gelegenen Landguthe sie zu besuchen. Am Donnerstag kam sie endlich, bei immer schöner Witterung, im Katharinenthal an. Die schwarzen Häupten, eine Gesellschaft junger Kaufleute und Handelsbedienten von den ältesten dänischen Regierungszeiten her, ritten in ihrer Uniform, blaue Röcke, paille Westen nebst schwarzen Federhüten, der Kaiserin entgegen, machten ihre Salutationen, zogen sich dann hinterwärts zur Begleitung bis Katharinenthal, wo sie sich in Ordnung stellten, und nach dreimaliger Losung den Rückweg in die Stadt nahmen, aus welcher der Stadtmagistrat und die grossen Gilden gleichfalls gekommen waren, diese hohen Gäste zu empfangen. Als den Tag darauf die Esthnische in Reval versammlete Ritterschaft ihre Cour machte, hielt der Landrath von Stakelberg von Märhof, so wohl an die Kaiserinn als auch an den Großfürsten und dessen Gemahlin, an jede besonders, kurze, wohl gesetzte Reden. Dieser gelehrte und kluge Weltmann genoß, nebst seiner Gemahlin, welche von der Kaiserin liebreich

reich umarmt und geküßt ward, vorzügliche Ehrenbezeugungen. Bei dieser Gelegenheit wurde auch der wirkliche ehemalige Gouvernementsrath von Brevern zu einem wirklichen Etatsrath ernannt und der auf seinen Gütern lebende Kammerherr von Zöge nach Hofe berufen.

Den 13ten July a. St. ritte die Kaiserin in Amazonenhabit, in Begleitung des Großfürsten und der Großfürstin, in die Stadt, unter Abfeuerung der Canonen von den Wällen, und zwar, um die Neubegierde der Zuschauer zu täuschen, bald vorne, bald in der Mitte, bald hinter dem Gefolge. Der Hof war ungemein glänzend, und der Esthnische Adel that sich besonders hervor durch Pracht am Hofe, davon ein grosser Theil gegenwärtig war. Man soll auf die ausgebliebenen, oder sich wieder entfernten, reflectirt haben, man konnte aber leicht einsehen, daß es nur solche waren, die den Aufwand zur Pracht, ohne Schulden zu machen, nicht bestreiten konnten. Die adlichen Damen, die sich fähig glaubten vor der Monarchin und an ihrem Hofe zu erscheinen, ermangelten nicht solches zu thun; Beinahe aber schienen ihnen die städtischen Bürgerlichen den Vorzug streitig zu machen, indem

sie auf besondere Erlaubniß der Kaiserin sich öfters eingefunden, und vorzügliche Gnadenbezeugungen genossen haben.

Freilich hatte mancher Edelmann eine ungerechnete lästige Ausgabe, die Klugheit aber erforderte es, sich in die Zeit zu schicken. Ueber die angenehme Gegend bei Reval hat die Kaiserin besonders ein Vergnügen bezeugt, und gesagt, ihr Vater hätte einen guten Geschmack gehabt, weil er von Reval und Katharinenthal mit so vielem lebhaften Lobe gesprochen.

Der rigaische Rath und die dasige Ritterschaft machten zum Empfange dieser huldreichen Landesmutter gleichfalls Vorbereitungen, und dasige Landräthe schrieben an den Esthnischen Ritterschaftshauptmann von Nieroth um Nachricht, dem aber der Großkanzler von Bestuschef zur Antwort gab: Die Entschliessungen Ihro Majestät wären nur ihren Gedanken allein bekannt.

Den 17ten July a. St. kam die Flotte von 32 Kriegsschiffen an, welche nach gehörigen Salutationen Reval vorbei nach Roderwieck segelte, wohin den 18ten Ihro Majestät nebst dem Hofe und den vornehmsten des Adels folgten. Die Flotte konnte aber dort, wegen Mangel des be=

bequemen Windes, nicht das Seetreffen vorstellig machen. Daher bekam der Viceammiral von Kennedy, der das merkwürdige Kriegsschiff von ein hundert und zwanzig Kanonen, die grosse Anna genannt (weil diese Kaiserin es hatte bauen lassen,) commandirte, die Ordre, nach der Revalschen Rhede zurük zu segeln. Die Kaiserin kam den 20ten July in der Dämmerung in Katharinenthal an, gab den 22ten daselbst einen Ball, wobei die Ritterschaft beiderlei Geschlechts sich einzufinden die Erlaubniß bekam. Denselben Nachmittag erhob sich die Monarchin nebst dem Großfürsten und dessen Gemahlin auf einen am Strande gelegenen Berg, der Lacksberg genannt, und nahm die Uebungen der Flotte, welche ein Seetreffen vorstellig machte, in hohen Augenschein, welches ich auf eben demselben Berge von Anfang bis zu Ende anzusehen die Gelegenheit mir zu Nutze gemacht habe. Das Feuer der Kanonen ward bald so lebhaft, daß man das Knallen derselben wie fast den Wirbel einer Trommel hörte, und nach nicht langer Zeit für Rauch und Dampf nur die aus den Schießscharten der Schiffe ausfahrende Feuer sahe, die Schiffe selbst aber nicht mehr, bis der Wind wieder allmälich den Rauch zertheilte, und

wo das Echo den Donner der Kanonen fürchterlich wiederhohlte.

Den 23ten Nachmittags erschien die schwarze Häupten-Compagnie zu Pferde zum Geleite Ihro Majestät, der gesammte anwesende Adel, die Stadtdeputirten; nachdem alle zum Handkusse zugelassen waren, wurden sie beurlaubt, und erfolgte die Abreise unter zweimaliger Abfeurung der Kanonen von den Wällen und der Flotte, und Läutung aller Glocken der Stadt, auf dem vorigen Wege nach St. Petersburg zurück. Die Kaiserin hatte wirklich Lust, das Schloß und den schönen Garten bei der angenehmen Witterung länger zu geniessen, weil aber theils der kaiserlich-königl. Gesandte, der Baron von Bretlach aus Wien angekommen war, der zu Roderwiek schon seine Audienz gehabt hatte, theils wichtiger Angelegenheiten wegen Couriere von St. Petersburg angekommen waren: So soll dieses die Abreise beschleunigt haben. Die Gnade und Freundlichkeit dieser holdseligen Landesmutter war einnehmend, allen und jeden Grüssenden dankte sie freundlich mit einer Verbeugung. Nur das Gefolge erforderte auf allen Poststationen viele Pferde, zu einer Zeit, da

man

man dort schon vor der Erndte die Wintersaat unter die Erde gebracht haben muß. Das war die einzige Beschwerde für den Landmann! Denn die Lieferungen an Victualien auf den Poststationen wurden alle bezahlt.

Einsmalen da die Kaiserin Mittagsruh in einem Zelte hielte, das im Garten für sie aufgeschlagen war, kamen die holländischen Schiffer, nach ihrer Art wohl geputzt, verlangten ihres Freundes Pieters schöne Tochter zu sehen, und wollten zum Zelte. Man hielte sie zurük, sagte ihnen, es dürfe jetzt niemand, nicht einmal einer mit dem Ordensbande, hineingehen. Solch Band, sagten sie, kaufen wir in Holland für einen Gulden. Es währte nicht lange so stand die Kaiserin vor dem Zelte. Die Holländer wurden zugelassen. Nach abgelegten Complimenten, dabei sie sich freueten, ihres Freundes Pieters schöne Tochter zu sehen, reichte ihnen die Kaiserin die Hand selbige zu küssen, nahm darauf den Pokal und trank ihrer und der Staaten in Holland Gesundheit. Sie bedankten sich laut und sagten, sie würden es in Holland bekannt machen und zu rühmen wissen. Nun wurde jedem der Pokal eingeschenkt, und nachdem

der

der erste der Kaiserin Gesundheit getrunken hatte, nahm sie Abschied und gieng in ihr Zelt zurük; die Holländer aber mit Jubeltönen zur Stadt und zu ihren Schiffen im Hafen.

Da der Kaiser Peter I. ehemals bei den Holländern das Schifszimmer-Handwerk gelernt hatte, und Meister geworden war: So nannten ihn die holländischen Schiffer Meister Pieter, und er sie Meister Jan, oder wie jeder sonst mit Nahmen hieß, und unterhielt sich oft und gern mit diesen Leuten in ihrer Sprache. Daraus versteht man die vorgemeldete Sprache der Schiffer, wenn sie ihres Freundes Meister Pieters schöne Tochter zu sehen verlangten. Die Kaiserin war schön und ließ sich das Compliment, von ihrer Schönheit hergenommen, wohlgefallen.

Bei dieser Gelegenheit ihres Aufenthalts zu Katharinenthal hatte ich das Glük, den Baron von Sievers, damaligen Kammerjunker, kennen zu lernen, indem ich mit demselben zugleich an der Tafel des Landraths Baron von Tiesenhausen zu Reval speisete. Der war mir und allen, die ihn kannten, ein sehr merkwürdiger

Mann,

Mann, wegen seiner mir bekannten sonderbaren Schicksale, durch die er endlich auf diese Ehrenstaffel geführt war. Die Gnade seiner Kaiserin war das durch die Vorsehung regierte Werkzeug zur Belohnung seines Verstandes, Tugend und Klugheit. Er wurde nachher nebst seinem Bruder in den Grafenstand erhoben, und von letzterm habe ich einen Sohn zu Frankfurth an der Oder kennen gelernt, der mit seinem Hofmeister, einem Baron von Lüpke, zuerst Universitäten, hernach fremde Länder auf Reisen nutzen wollten, die mir in dem Dameroschen Garten und Häuse, wo sie logirten, viele Höflichkeiten erwiesen haben, als ich auf der Reise nach Liegnitz zu meinem Posten an der Ritterakademie 1771 im August eine Woche lang dort verweilte.

Beide Herren Grafen von Sievers stammen aus Finnland, von deutschen Eltern guter Familie, her, nur durch Unglüksfälle ohne Glüksgüter. Dieser beiden Brüder vornehmstes Erbgut war ein gesunder, wohlgebildeter Leib, eine gesunde mit vorzüglichen Geisteskräften begabte Seele in demselben, und ein ehrlicher Name, Güter, die warlich! unendlich mehr werth sind, als bei Tonnen Goldes und Ahnen hohen

Stan-

Standes, ungesunde Seele, ungesunder Leib, und beides oft zusammen! Was ihres Orts in und ausser Schulen gutes und brauchbares zu lernen war, das machten sie sich, so viel es ihnen möglich war, zu Nutze; und nun Finnland Gott befohlen! Zunächst in Esthland sich zu versuchen, schiften sie über den Sund. Hier war der B. und Landrath von Tiesenhausen ein kleiner Fürst des Landes in seinen acht in einerlei Gegend herumliegenden grossen Gütern berühmt, der unter andern eine Tafel hielt, die man bei manchen deutschen Reichsfürsten nicht findet. Natürlich war es, daß ein Paar sich fühlende, ehrliebende Deutsche, von guter Geburth und Erziehung, an dem Freyherrlichen Hofe ihr Glük suchten und fanden, der ältere als Oekonomieinspektor, der jüngere als Kammerdiener des Landraths, mit vielen Vorzügen vor andern Bedienten, ohne Livree, in deutscher, nach seinem eignen Geschmack gewählten Kleidung, beide immer in Gnaden, welche gegen letztern sich nur in Ungnade verwandelte, als er seinen Abschied verlangte. Der Landrath hatte ein zartes und sehr empfindsames Ehrenfleckchen, das ihn sehr aufbrachte, wenn er seine Leute nicht selbst versorgen, sondern sie andern überlassen sollte. Ich weiß ja,

wie

wie ungern er mich ließ und wie er mir, da ich schon entlassen war, doppelt Gehalt (so viel hat mancher Professor nicht in Deutschland) auch andere Verbesserungen, ja Beförderungen im Lande anbot, und anbieten ließ, wenn ich entweder im Lande bei ihm bleiben, oder aus Deutschland, wohin ich nun einmal 1748 die Rückreise zu Wasser schon beschlossen hatte, auf freies Reisegeld wiederkommen wollte; wie er denn seine vorigen Hofmeister wohl versorgt hat, den Langgut als Schloßvogt in Reval, und den Doctor Walther als Stadt- und Landphysikus, der mich 1744 in seine Stelle zu Leipzig warb, wohin er aus Esthland gekommen war, die medicinische Doctorwürde anzunehmen, des berühmten Buchführers in Dresden Sohn. Der Landrath starb aber 1749. Indessen entlies er Sieversen ohne die Ungnade seinem Bruder fühlen zu lassen. Sievers hielt sich einige Wochen bei des Landraths Amtmanne Namens Wiekhorst auf, der brachte ihn auf den Weg nach St. Petersburg. Daselbst auf gut Glük, wo ihn sein Genius hinführte, nahm er seine Wohnung in einem Hause, wo der Prinzessin Elisabeth Bediente sich gewöhnlich, besonders auch durch Tanzen, zu belustigen pflegten. Für diese war Sievers ein

sehr

sehr willkommener Gast, der in Finnland Musik gelernt hatte, und ihnen auf der Violine zum Tanz spielte. Musik wird dort zu Lande gar sehr geachtet, und wer diese auch nur mittelmässig versteht, kann sich dadurch beliebt, geehrt und öfters sein Glük machen. Sievers gute Eigenschaften, seine einnehmende Miene, seine Dienstfertigkeit, Bescheidenheit und Klugheit erweckten ihm Liebe und Zutrauen aller seiner Bekannten. Man erzählte von ihm der Prinzessin mit Lobsprüchen. Sie sahe, sie hörte ihn, und nahm ihn in ihre Dienste, aber ohne Gehalt, weil sie nicht viel geben konnte, anfangs als Vorreiter, hernach als Kaffeeschenk. Da er klug, mässig und verschwiegen war: So trug ihm die Prinzessin auf, in Esthland Geld für sie bei begüterten Edelleuten zu borgen. Er kam auch im Vertrauen zu dem Landrath Baron von Tiesenhausen. Dieser aber war zu bedächtig und fürchtete schlimme Folgen, ohnerachtet von einer vorhabenden Revolution nicht das geringste aus seinem Herzen, welchem sie vielleicht noch nicht anvertraut war, über die Lippen gieng. Hätte er einige Tausende, (das konnte er ohne seinen Schaden) gewagt; Wie groß wäre sein Haus geworden, da er Vater von eilf lebenden

Kin=

Kindern, sieben Söhnen, davon der älteste Major in Russischen, der andere Cavallerielieutenant in Preussischen Diensten war, und vier Töchtern von einer Gemahlin, einer gebohrnen von Bistram, war. Indessen was im Rath der obersten Wächter beschlossen ist, das geht immer glücklich! und so kam der Prinzessin Elisabeth Thronbesteigung zu Stande, im Winter, da man es am wenigsten vermuthete! und so konnte sie nun alle, die im Stande ihrer Erniedrigung in treuen Diensten Glück und Unglück mit ihr getheilt hatten, folglich auch diesen ehrlichen Sievers, erheben und belohnen! Beide Sieverse haben sich unter dreien russisch kaiserl. Regierungen in Ansehen und Gnade behauptet und erhalten, durch weise Mäßigung. Sie kannten und vermieden die Klippen, an welchen das Glück vieler andern scheiterte. Sie geniessen auch jetzt die Gnade und das Zutrauen beider Großfürstlich Kaiserlichen Hoheiten und der grossen Katharina der IIten so wie unter der Regierung der Elisabeth; warlich zwei seltene Muster feiner, kluger, uneigennütziger Hofmänner! die unbemerkt in der Stille Gutes wirken, deren Namen von der ewigen Vorsehung in dem Buche der Gerechten angeschrieben sind, auf die ein grosser

Lohn in den ewigen Wohnungen des Friedens wartet, so wie auf Erden der Seegen von ihren gräflichen Nachkommen nie weichen wird, die rühmlich in ihrer Väter Fußtapfen treten, und nicht Fleiß, Mühe und Kosten sparen, sich Verstand und Tugend zu erwerben.

Das empfindsame Herz der gütigsten Elisabeth hatte aber auch seine schwache Seite. An diese wagte sich eine feine Staatslist, sie zum Zorn wider den König von Preussen zu reitzen, und zwar durch Mittel bei welchen die Ehrlichkeit schamroth wird. Kaum war 1745 der Dresdener Friede geschlossen: So schienen schon neue gefährliche Anschläge wider Preussens Monarchen sich anzuspinnen, und Rußland mit in das Gewebe zu verwickeln. Im Jahr 1746 und noch 1747 war der Hof in zwo Partheien getheilt, die eine war für Frankreich, die andere für Theresia, Königin von Ungern und Böhmen. Letztere ward durch den Großkanzler unterstützt, die andere aber, zu welcher auch der damals vielgeltende Graf Lestock gehörte, hielte jener das Gleichgewicht. Um diese Zeit entspann sich eine für die Kaiserin und ihre Günstlinge gefährliche Conspiration. Sie ist in der Geschich-

te bekannt; aber kleine Umstände, als Veranlassungen ihrer Entdeckung, sind nicht so bekannt und doch dem philosophischen Forscher der Geschichte wichtig und willkommen. Berger und Falkenberg, zween Lieutenante, wurden nach Siberien commandirt, die Wache bei den Staatsgefangenen, Münch und Ostermann, abzulösen. Bergern, den man für simpel hielt, beredete man Briefe an jene mitzunehmen; der entdeckt das Falkenbergen; dieser, klug genug, giebt davon dem Grafen von Lestock Nachricht, welcher beiden ein Stillschweigen gebietet. Berger hohlt die Briefe, und bringet selbige, in Begleitung Falkenbergs, in der Stille dem Grafen, dieser der Kaiserin; worauf denn, wie aus der Historie bekannt ist, mit den Mitbewusten, darunter auch der französische Gesandte de la Chetardie sich befand, verfahren wurde. Berger ward zur Belohnung Rittmeister bei der Garde, und Falkenberg bekam als Obrister ein Feldregiment.

Als de la Chetardie seine erste Audienz hatte, und vor der Kaiserin auf dem Throne seine Rede hielt, entfiel ihr ein Ohrgehenk mit kostbaren Perlen auf den Fußboden des Audienzsaals. Diese nahm er sogleich behende auf, präsentirte

sie ihr auf dem Hute und sagte dabei: Wenn sein Herr, der König, dessen Stelle er verträte, selbst gegenwärtig wäre, würde er für solche schöne Prinzessin ein gleiches gethan haben; und nun setzte er seine Rede fort bis zu Ende. Wie sehr er sich durch diese Galanterie bei der Kaiserin eingeschmeichelt habe, ist leicht zu gedenken! Wie man die Kaiserin, durch allerlei Erfindungen verhaßter Erzählungen, wider den König von Preussen einzunehmen und dadurch auf österreichische Seite zu lenken suchte, davon will ich, aus mehrern mir bekannt gewordenen, nur eine ausheben, die aus Dresden kam. Der Agent des Landraths berichtete sie im May-Monath des Jahres 1747 aus St. Petersburg. Dieser brave Mann, der sich gerne mit mir aus den neuesten Weltbegebenheiten und anderer Lectüre unterhielt, las sie mir vor. Er, der ganz andere Begriffe von der Denkungs- und Handlungsart des gekrönten Philosophen hatte, wollte mein Urtheil hören. Ich: das ist moralisch und physisch unmöglich, und also eine grobe Lüge! — und welche denn? Ich ärgere und schäme mich sie zu sagen, und doch muß ich als Historiker es thun, und kann nun die Wahrheit ohne Gefahr ans Licht treten, da alle, die sie angeht,

geht, nunmehr todt sind, und ich also dadurch Niemanden Unlust und mir Ungunst oder Verdruß zuziehen zu können glaube. Urtheilen kann jeder Leser; Genug, ich erzähle wahre Geschichte, die damals in ganz Esthland Aufsehen machte, weil sie in mehrern Gegenden erschollen war. Der Kammerjunker der Kaiserin, Namens Lelin bringt von Dresden an den Hof, zu Ohren der Kaiserin, der Geistlichen, der Hof- und Stadtleute, daß der König von Preussen, in Begleitung des alten Fürsten von Dessau und anderer seines Gefolges, in die katholische Schloßkirche zu Dresden gegangen sey, und hätte, unter andern, das geweihte silberne Kreutz entheiliget; man hätte Champagnerwein daraus getrunken, zuletzt hätte der alte Fürst mit Fluchen sein Wasser darein gelassen, und dann das entheiligte Heiligthum zur übrigen Beute geworfen. — Grob und abscheulich ist die Lüge! sagte ich; die Katholiken haben und gebrauchen solche hohle Kreutze, von Silberblech gemacht, nicht, als die griechischen Priester. Solch Kreutz existirt dort gar nicht, als die Lelinsche Erzählung voraussetzt; und nun das Moralische! O das ist unendlich weit von dem Könige, dem Fürsten und der ganzen Begleitung entfernt!

Welche Beleidigung! — den König und Fürsten zum Dionysius, zum Kirchenräuber, zu machen! — Ich sagte damals gleich: hier liegt eine Schlange im Grase verborgen! und diese zeigte sich neun Jahre hernach, als 1756 der Kriegsschauplatz von dem Könige von Preussen in dem Sachsenlande eröfnet ward, da er das Prävenire spielen mußte, um dieser Schlange auf den Kopf zu treten. Das war ein wunderlicher Krieg, ohne seines gleichen in der alten und neuen Geschichte, den freilich der gute Tiesenhausen nicht erlebte; davon ich aber, in sofern er die russische Invasion in Preussen, Pohlen, Pommern, und der Neumark betrift, von 1758 bis 1762 ein Augenzeuge gewesen bin.

Die russisch kaiserliche Befehlshaber der Truppen sahen mit einem Auge auf die niedergehende, mit dem andern auf die aufgehende Sonne. Der Großfürst hatte ihnen zu verstehen gegeben die Preussen nicht anzugreifen; wenn sie aber angegriffen würden, sich als tapfere Russen zu wehren. Pohlen und Westpreussen war indessen ihre Retirade und ihr Winterquartier, nachdem Ostpreussen von Preussischen Truppen verlassen, und in russischer Bothmässigkeit war. Indessen

muß-

mußten sie doch in Pommern und die Neumark zuweilen Einfälle thun, und da kam nach dem ersten Einfall ein Sterben unter die Soldaten, das, wie mir glaubwürdig berichtet wurde, mehr als 60,000 Mann wegrafte; welches man aus der grossen Menge Rekruten aus den entlegensten Provinzen des grossen russischen Reichs auch abnehmen konnte, die zuerst geübt werden musten in Schuhen und Stiefeln gehen zu lernen. In Thorn und den umliegenden Dörfern waren sehr viele einquartiret, da sahe ich täglich Todte begraben, an den Wegen und auf andern Plätzen öfters ein Dutzend in ein Grab werfen, und deutsche Officier in Thorn sagten mir damals, die Pommern schlügen ihr Volk durch Birnen, Aepfel und Pflaumen todt, womit damals alle Gärten reichlich gesegnet, aber noch unreif, waren. Denn das Volk starb an einer rothen Ruhr, wider welche ihre Aerzte und Feldapotheken nichts vermochten.

Eben so sonderbar ist folgender Vorfall: Einige 1759 erbeutete, auf dem Wall vor dem Altthornischen Thor gepflanzte preussische Kanonen wurden gänzlich zerstört, da die russischen Soldaten den 7ten April n. St. 1760 ihre Ostern feier-

feierten. Die ganze Stadt Thorn wäre verwüstet worden bei einer andern Witterung, als sie damals wirklich war. Währendem Nachmittagsgottesdienste hörte man zween entsetzliche Schläge, und zugleich sprangen die Fenster des evangelisch Lutherischen Bethauses in tausend Trümmern und die Thüren auseinander. Das wurde durch etliche russische in die Luft gesprengte Pulver- und Ammunitionskasten verursacht und zwar durch die Unvorsichtigkeit einiger durch die Osterfreude benebelter Soldaten.

An den Kirchen, Häusern, Dächern, Fenstern, Oefen, Wänden, irdenem Geschirre, Aufsätzen und Thüren, geschahe ein beträchtlicher Schaden, zu geschweigen, wie die Granaten, Kartätschen und kleine Stückkugeln, Eisen und Holz von den Lavetten und Rädern der preussischen Kanonen haufenweise auf die Strassen und in die Häuser flogen. Fünf Häuser, auf der sogenannten Fischervorstadt nach der Weichsel zu, geriethen dadurch in Brand, der aber durch gute Anstalten des damaligen Generallieutenants von Romanzof gelöscht wurde, daß es nicht weiter um sich greifen konnte. Arme und Beine, Rumpf und Köpfe der vielen zerschmetterten Soldaten,

die

die eben bei den Kanonen zu thun hatten, fand man zerstreut nach allen Gegenden. Eine Felge aus dem Rade einer preussischen Lavette, desgleichen eine Kugel, die unter meinen Augen auf den Hof des sehr beschädigten Oekonomie= oder nun nach 1724, Gymnasiengebäudes niederfiel, habe ich auf der darin befindlichen Bibliothek zum Andenken verwahret, und Niemand ersetzte den Thornern die vielen Kosten zur Reparatur dieser so übel zugerichteten vielen öffentlichen und Privatgebäude, ohne auf den Schaden zu sehen, den Schrecken, Angst und Furcht der Gesundheit der Einwohner zufügte! Aehnliche Schrecken erfuhr vor einigen Jahren die Stadt Liegnitz beim Auffliegen einer der Stadt zu nahe angelegten Pulvermühle.

Was ich aber in Stargard erlebte, als die Nachricht von Peters des IIIten Tode just um 10 Uhr Vormittags an einem Sonntage ankam, daran gedenke ich noch mit Entsetzen zurück! Waffenstillstand war schon von dem Fürsten Wolkonsky im Februar zu Stargard an der Ihna geschlossen, nachher Friede und Allianz, und siehe! — nun mit einmal Krieg! Nun Patrouillen auf den Marktplätzen und in den Strassen

der Stadt, da nicht zwo Personen, geschweige mehrere, beisammenstehen, und sprechen durften! Nun Lieferungen ausgeschrieben! Nun der Anblick ganz metamorphosirter Russischer Soldaten! Nun stolzer Spott des gemeinen Russen auf alles, was deutsch war! So gar Ausbrüche der Verachtung gegen ihre deutsche Officier! Das Nimtscheska mit recht höhnischer Miene und Aussprache ertönte nicht selten! Deutschleinchen würde man dieses russische Diminutiv vom Diminutiv, das von Nemitz, ein Deutscher, abstammt, übersetzen; daraus man die nationale Denkungsart gegen Deutsche abnehmen kann. Kurz! alle Menschen zitterten und bebten, für Erwarten der Dinge, die kommen sollten. Wenn Jemand, dachte ich bey mir selbst, in Stettin ehemals gesagt hätte: Vor dieser jungen Prinzessin, Tochter des Gouverneurs, Fürsten von Anhalt-Zerbst, wird einmal ganz Pommern und die Neumark, die Festungen, Damm, Stettin und Küstrin, zittern und beben; würde man den nicht für einen Candidaten des Zuchthauses erklärt haben? — Und siehe! es ist geschehen!

Ich komme zum General von Berg, einen Liefländer, frage an, und bekomme zur Antwort:

Krieg!

Krieg! Aber Freund, fuhr er fort, nach 5 bis 6 Tagen erwarten wir einen Curier, und da wirds entschieden seyn, obs Krieg bleibt, oder nicht? Die Truppen wurden Nachmittags auf die Klempinsche Wiese beordert, wo ihnen die Regierungsveränderung bekannt gemacht, und der Eid abgenommen wurde, durch welchen sie der neuen Kaiserin Katharina der IIten huldigten. Das Manifest in russischer Sprache enthielt gleich anfangs harte Ausdrücke von dem preussischen Monarchen, die den gemeinen Soldaten noch mehr aufbrachten. Ich finde es nicht für gut, die Uebersetzung davon mitzutheilen. Genug, daß alles in der tiefen See der Vergessenheit, durch das bald darauf folgende gute Vernehmen zwischen beiden gekrönten hohen Häuptern, begraben ist! nachdem man ein Schreiben des Königs an Petern den IIIten gefunden hatte, mit welchem die Monarchin zufrieden seyn konnte.

Da ward nun zwar der Friede bestätiget, aber nicht das mit Petern dem IIIten geschlossene Bündniß. Die russischen Truppen zogen sich nachher in guter Ordnung nach Pohlen zurück, da ich den General von Berg bis nach Kalies in seinem Wagen mit dem Grafen von

Küsso

Küsso begleitete, wo er einige Tage in dasigem Schlosse verweilte, und ein Vermächtniß für zwo Wittwen, eine adlichen, die andere bürgerlichen Standes, stiftete, und zwar von dem Geschenk, das ihm die Stände anerboten, da von den Zinsen jede jährlich funfzig Rthlr. bekommen sollte. Ein pommerischer Landrath, und ein stargardischer Burgermeister, sollten die Vollzieher seines Willens und die Austheiler dieser Wohlthat an würdige arme Wittwen seyn. Sein Andenken wird in Pommern ewig gesegnet bleiben!

Bedenklich war es mir schon, als ich in Stargard ein Paar mahl das Glück hatte, mich mit dem Fürsten von Wolkonsky zu unterreden; daß er ganz kurz ward, wenn ich das Gespräch auf Petern den IIIten lenkte; hingegen vieles sehr gerührt und lebhaft von Petern dem Iten sprach, den er auf seinen Reisen ehemals begleitet hatte, ein Herr von Verstande, Einsicht und Erfahrung, ein sehr feiner Staatsmann! Der mich unter andern bat, ihm einen Hofmeister, für seine junge, zum Theil schon erwachsene Familie zu verschaffen, auf ein ansehnlich Gehalt von 300 Rubeln jährlich, mit jährlicher Zulage von 50 Rubeln, drei Jahre hinter einander, nebst Rei-

segeld,

segeld, freier Station und künftiger Beförderung, den ich aber mit den erforderlichen Eigenschaften damals nicht ausfindig machen konnte. Nicht lange nach meinem Hierseyn besuchte mich ein gewisser T . . aus L . . gebürtig, der von Frankfurth an der Oder aus dem Fürsten empfohlen war, in Bereitschaft nach Moskau abzureisen, dem ich aber sein Schicksal voraussagte, nämlich: Daß der Fürst ihm großmüthig ein Reisegeld zur Rückreise geben, übrigens aber für seine Dienste sich höflich bedanken würde. Das schreckte ihn nicht. Er sahe wenigstens Moskau, und kam nach Petersburg und endlich nach Schlesien zurück, nachdem er dem Fürsten ein Paar hundert Rubel vergebliche Reisekosten verursacht hatte! Daran sich andere junge Studenten spiegeln mögen, die leichtsinnig, aus Vorurtheil, auf ein blosses Gerathewohl, in Rußland Hofmeisterstellen sich belieben lassen, ohne Prüfung, ob sie die Eigenschaften besitzen, die man dort für solch ansehnliches Honorarium und andere Vortheile fordert; und die, welche solche schlechte Subjecte empfehlen, überlegen die Sache auch nicht recht, und bringen sich dadurch um Achtung und Zutrauen!

Zur Charakteristik der Regierung der Elisabeth und ihres unmittelbaren Nachfolgers Peters des IIIten liefere ich noch einen Beitrag, der von vielen wichtigen Begebenheiten Aufschlüsse geben kann. Man muß den damaligen Großfürsten als Thronfolger in seiner wahren Lage gegen die regierende Kaiserin und ihre Mitregenten, gegen die Großfürstin, seine Gemahlin, gegen Militär- und Civilbediente, gegen seine Freunde und Feinde, man muß seine Schicksale und sein Betragen dabei kennen, wenn man recht urtheilen will, mit was für Regierungs-Klugheit, und mit was für Gesinnungen er den Thron bestiegen, wie er sich auf denselben behaupten konnte? — Ich will mehr erzählen als urtheilen, und zwar nur einige Besonderheiten, wie ich sie damals glaubwürdig erfuhr, und kaltblütig prüfte, und die in öffentlichen Schriften nicht bekannt worden sind, kleine Umstände, aber Ursachen grosser und wichtiger Begebenheiten!

Der Haß gegen Deutsche von Seiten eingebohrner Russen gieng damals so weit, daß auch Esth- und Liefländer davon unangenehme Proben empfanden. Kaum war die Kaiserin aus

Esth-

Esthland nach St. Petersburg zurückgekommen: So konnte man schon an den neuen Gouvernementsrath Melessino, der sich nach Hofluft richtete, merken, daß der gutmüthigen Kaiserin rühmliches Urtheil von den Esthländern bittere Pillen für empfindliche hochdenkende russische Begleiter gewesen war. Sie reisete in diesem Lande ohne Garden, die sie doch in Rußland allenthalben zur Bedeckung auf ihren Reisen nöthig hatte. Mattuschka, sagte einer, Du reisest hier so ohne alle Bedeckung? — Mein Vater, antwortete sie, konnte hier in jedes Schoosse sein Haupt sicher legen; ich auch. Der Hofrath Melessino war ein Sohn des Vicepräsidenten, beim Commerzkollegio. Dieser ist schon zu Peters des Iten Zeiten ins Land gekommen, und hat die griechische Religion angenommen, und soll vorher als Portugiesischer Jude katholisch geworden seyn. Der Sohn hatte im Kadettencorps studirt, ein kleiner Mann, noch unverheirathet, der sich mit einem Eide auf Lebzeit der Krone zum Dienste verpflichtet hat. Alle in Diensten stehende Ausländer musten damals der Krone Rußland, für sich und ihre Erben, auf solche Art schwören, oder dienstlos werden, wenn sie nur immer die Erlaubniß das Land zu verlassen hätten

ten erhalten können. Allen jungen Edelleuten in Esthland und den übrigen eroberten Provinzen ward verbothen in fremde Dienste zu treten, auch ohne besondere Erlaubniß auf Reisen zu gehen, dabei die Väter, oder sie selbst ihre Güter verpfänden musten. Die Studirens halber auf deutsche Universitäten reisen wollten, musten sich beim Gouvernement vorher melden, und dessen Erlaubniß zuvor erhalten. Lauter vorhin unbekannte, und dem armen esth- und liefländischen Adel sehr nachtheilige Forderungen, der immer in ausländischen Kriegsdiensten sich und seine Angehörigen glücklich gemacht! So gar die in königl. preußl. Diensten waren, sollten zurück berufen werden. Der beurlaubte preussische Kapitain von Stakelberg hatte zu St. Petersburg Arrest, weil er als Werber junger Edelleute zu preussischen Diensten angeklagt war, eben zu der Zeit da der Graf Fink von Finkenstein von Stockholm als königl. preussischer Gesandter am Hofe zu St. Petersburg angekommen war. Das Verboth wegen des Getraide- und Lederausschiffens war dem Adel und der Kaufmannschaft sehr empfindlich, da gar keine Theurung im Lande, oder Mangel bei der Armee zu befürchten, und Holland, so wie Schweden, dadurch in Verlegenheit

genheit gesetzt war. Die Esthnische Ritterschaft, so wie die Stadt Reval, hatten bisher ihr Recht über Leben und Tod ungehindert ausgeübt, nach welchem sie Todesurtheile sprachen und ohne Bestätigung der höchsten Landesherrschaft vollzogen, und ohne auf das Gelübde der Kaiserin von Begnadigung der Todesschuldigen Verbrecher zu sehen. Das wollte der neue Gouvernementsrath nun zwar sehr übel auslegen, und nicht ferner verstatten; auf Berichte und Gegenberichte erfolgte aber keine Antwort. Die Klugheit erforderte es indessen die Delinquenten sitzen zu lassen, und da selbige sich anhäuften, durch den Weg einer Lotterie die Kosten zur Erbauung eines Zucht- und Gefängnißhauses zu verschaffen. Diese Art von Gelübde konnte Gott so wenig gefällig als für ihre Person auf immer verbindlich seyn. Die Folgen davon wurden dem Lande so lästig, als ihr selbst gefährlich. Im Sommer 1748 mußten bei Tage und zur Nachtzeit Piquetwachten gestellt werden wegen der Menge von Räubern und Mordbrennern, die Ingermannland überschwemmt und die Absicht hatten, die weitläuftige Stadt allenthalben in Brand zu setzen, und dabei zu rauben. Der Vorschlag, alle Todesschuldige Verbrecher nach Kasan, und

Astrakan zu schaffen, und sie daselbst zu schweren Arbeiten beim Ackerbau und der Viehzucht zu gebrauchen, war gut, wenn er in der Ausführung gelungen ist; aber im Grunde war der Schaden dadurch noch nicht geheilet, den diese unzeitige Barmherzigkeit angerichtet hätte. Die Geistlichkeit verfiel in ihre alte Unwissenheit und Barbarei zurück, aus welcher Peter der Ite sie zu reissen angefangen, und das Predigen der Popen aufgebracht hatte, das nun wieder wegfiel. Die auf Peters des Iten Befehl ins Russische übersetzte Bücher, die Bibel, der Katechismus und andere zur Aufklärung in der Religion dienliche Schriften wurden von der heiligen Synode, aus allen Provinzen, selbst aus Esthland, aus den Händen evangelisch-lutherischer Besitzer, abgefordert und verbrannt, und Peter, so wie diese Bücher, für ketzerisch erklärt, ohne daß seine gekrönte Tochter solches hindern konnte oder wollte! Volkslehrer fehlten in Kirchen und Schulen, der alte äusserliche Ceremonien-Gottesdienst blieb übrig. Volksaufklärung durch Schulen zu bewirken, war dem grossen Geiste der gekrönten Philosophin und Gesetzgeberin Katharina der IIten aufbehalten! Ihr durchdringender Verstand durchschaute, in unbemerkter

philo-

philosophischer Stille ihres großfürstlichen Lebens, alle Mängel in allen Theilen der russischen Staats-Verwaltung. Ihre Belesenheit in den besten alten und neuen Schriftstellern beschäftigte auf die nützlichste Art ihren beobachtenden und forschenden Geist. Sie blieb dabei immer Selbstdenkerin, und als eine so vortrefliche zubereitete Regentin ward sie endlich Selbsthalterin aller Reussen im eigentlichen Verstande, und die glückliche Ausführerinn vieler Entwürfe ihres grossen Vorgängers Peters des Iten eine neue Schöpferin der grossen russischen Nation, das Schrecken der Türken, das vor ihren siegreichen Kriegsschiffen und ihrer Landmacht hergieng, die Bewunderung aller Völker des Erdbodens!

Peter der IIIte war nun freilich der Mann von grossen Geiste nicht; aber die Art und Weise, wie man ihn als Großfürst behandelte, auch sehr auffallend und mit der Bildung eines Regenten, für ein Volk, als das Russische, im starken Widerspruche. Er soll mehrmalen die Kaiserin fußfällig um die Erlaubniß gebeten haben, in seinem Herzogthum Hollstein zu leben und zu sterben, und auf die Krone Rußlands auf immer Verzicht zu thun. Nach den Fun-

damentalgesetzen des russischen Reichs hätte die Kaiserin ihn entlassen, und an seine Stelle seine Gemahlin zu ihrer Nachfolgerin erklären können, wenn nicht eine gewisse Staatsklugheit es gehindert hätte, nach welcher man etwa künftige Gährungen vermuthen konnte, wider welche, wie Pugadschefs Auftritt zeigte, nicht einmal der Tod Sicherheit machte, der ihm schon als Thronfolger fürchterlich ward, wenn folgende Geschichte so wahr ist, wie sie mir glaubwürdige Männer erzählten: Der Oberjägermeister, Graf Rasumowsky, bekannt als der größte Widersacher des Großfürsten, lud die Kaiserin, deren besondrer Günstling er war, nebst dem Großfürstlichen Hofe, bei sich auf das Schloß Gostilizza, sechzig Werste von St. Petersburg, ein. Der Großfürst und dessen Gemahlin werden des Abends in ein Haus zu schlafen geführt, das nur vor einem Jahre erbauet war, und zwar von Holz. Im ersten Schlafe fängt das Haus an zu wanken und zu sinken. Die äussere Schildwacht merkt es bald, macht Lerm, und beide hohe Herrschaften werden gerettet, von fünf Personen aber einige sehr verwundet, einige getödtet. Die Wachtsoldaten sind beschenkt, und zween derselben zu Lieutenants gemacht worden. Der

deutsche Baumeister dieses Hauses ward eingezogen, konnte aber beweisen, daß, eben da der Grund gelegt war, er auf Befehl des hohen Senats nach Moskau hätte reissen müssen, und daß der Unterbaumeister, ein Russe, den er nannte, den ganzen Bau vollendet hätte. Der ward gesucht aber nicht gefunden.

Zum Soldatenwesen zeigte der Großfürst vorzügliche Neigung und Lust, ward aber davon, so wie von allen deutschen Officiern, entfernt, und zuletzt soll sogar sein einziger letzter Kammerdiener nach Siberien geschickt worden seyn. Die Cadetten sahe er zuweilen exerciren. Als er sich von der Kaiserin die Gnade ausbat, eine Compagnie für sich auszuwählen, die er commandiren und exerciren lassen könnte, wards ihm abgeschlagen. Deutsche Officiers durften sich ihm nicht nähern, wofern sie nicht unglücklich werden wollten. In der Uniform durfte kein Officier am Hofe erscheinen. Ein gewisser Rath von Stackelberg, Surintendent von Peterhof, erfuhr, was das hiesse: dem Großfürsten gefallen. Denselben hat er zu Peterhof einigemal auf nützliche und angenehme Art unterhalten. Einen Morgen, da er noch im Bette liegt, kommen

 men

men einige Personen, die ihn aufheben und gerade zur Kaiserin führen. Er glaubte es koste seinen Kopf, oder seine Freiheit, als sie ihn in sehr ernsthaften Tone anredet, und ihm verbietet, sich in solchem Umgange mit dem Großfürsten ferner betreten zu lassen: ob aus eigner Bewegung oder auf Eingeben anderer? — Man glaubt das letztere.

Der Generalmajor Bratkin, ein starker Ingenieur und Artillerist, der schon unter dem schwedischen Könige Karl dem XIIten gedient hatte, von welchem er mir unter andern eine Resolution mit eigner Hand geschrieben zeigte, zog die Neubegierde des Großfürsten durch eine neue Erfindung von Lustfeuer auf sich, die er ihm zeigte, sich aber übrigens zurück zog, und dachte: Die Fußtapfen schrecken mich! Er machte auch zu Wesemberg am hohen Krönungsfeste den 25 April 1757, das er beim Landrath feierte, damit die Proben. Es sind Lustgranaten, die so stark als des Landraths kleine Kanonen knallten, die bei den hohen Gesundheiten abgefeuert wurden, und erforderten diese Granaten doch nur acht Loth Pulver, die er von Spielcharten machte, deren 12 gebrochen und wie ein Wür-

Würfel in einander geschlagen werden, verkleistert, mit starken Papier, Bindfaden, und Leinwand umwunden und bepicht, doch so, daß ein Loch darin zur Einsetzung der Brandröhre gemacht wird. In den Belagerungen von Danzig und Otschakof hat er durch seine Erfindungen sich besonders hervorgethan, und hat hernach Otschakof als Obrister wohl vertheidiget. Er war zur damaligen Zeit Commendant der Stadt und Festung Reval. Damals hatte der Großfürst den Prinzen Repnin zum Oberhofmeister in die Stelle des Herrn von Beummer bekommen, und als der Prinz zu den bei Riga versammelten Truppen als General en Chef abgieng, ersetzte seine Stelle der Herr von Schuwallof, der Erfinder der Geschwindstücke, die von ihm den Namen haben, und der Trauben von fünf kleinen Kugeln für klein Gewehr, deren sich die Russen im siebenjährigen Kriege bedienten, die, wie Kartätschen, sich ausbreiten, aber in der Ferne zu schwach werden, und da der russische Soldat, wenn Feuer commandirt wird in dem Augenblick, da er abdrückt, die Augen abwendet, und den Kopf bewegt, indem er das Feuer von der Pfanne fürchtet: So hebt sich auch der linke Arm, als die Stütze des Gewehrs,

 und

und die Kugeln beschreiben in der Luft einen Bogen über den Feind weg; ihre Artillerie aber war gut beschaffen und gut bedient, wie sie dann seit Peters des Iten Zeiten her, immer geschickte, erfahrne Ingenieurs und Artilleristen, von Fremden, und aus ihrer eignen Nation, gehabt, und sich zugezogen haben, und jeder Officier, der bei der Infanterie avanciren wollte, sich auf diese Wissenschaften legen und davon Proben geben mußte, ja fast alle Generale waren gute Ingenieurs und so geschickt, Festungen zu bauen, als selbige anzugreifen und zu vertheidigen. Ihre Schlachtordnung war immer so eingerichtet, daß eine Verwirrung, die zur schnellen Flucht, unordentlich und durch einander, nöthigte, so leicht nicht zu befürchten war. Vor ihrer Front noch immer wohlbesetzte Redouten, wie bei Pultawa, die Karl der XIIte zwar muthig angriff, aber doch zuletzt weichen mußte, da der zur Kanone geschworne Russe sich eher todt stechen läßt, ehe er seinen Posten dabei verläßt. Der vortrefliche Keith, der dieses alles wuste, gab dem grossen Friedrich daher Winke, die Russen nicht so schlecht anzusehen, als er sie etwa ansehen mochte, und ob er ihnen gleich bei Zorndorf ein schlimmes Bad im Wasser und Morast zubereitet

tet

tet hatte: So geschahe doch nicht, was bei diesen sonst vortreflichen Dispositionen des Königs vorausgesetzt wurde, nämlich Flucht und Zerstreuung der Russen, die Stand hielten, und sich in guter Ordnung aus der Massacre zurück zogen, freilich mit Hinterlassung vieler Todten und Verwundeten. Man beliebte es damals mehr Massacre als Schlacht zu nennen, darum ich den Ausdruck beibehalte.

Von einem solchen Oberhofmeister, als Schuwallof war, konnte nun der Großfürst gute Kenntnisse von dem Artillerie- und Ingenieurwesen sich erwerben; aber von dem kleinen Kriegsdienste, den der grosse in den Feldzügen voraussetzt, konnte er doch nur am besten die rechten Begriffe bekommen, wenn er, wie Peter der Ite und wie die preussischen Prinzen, von unten auf diente und allen Exercitien beiwohnte. Das geschahe aber nicht, und man sagt, daß auch der jetzige Großfürst dazu nicht angeführt werde. So weiß also mancher Prinz weniger, als in preussischen Staaten jeder Schulknabe, oder jeder anderer, der in Städten, wo Garnison ist, die täglichen Exercitien und die jährlichen Revüen sieht.

Ob und in wie fern er andere Wissenschaften, die Geschichte überhaupt, und besonders die Russische, ob er die Staatssachen, das Justiz- und das See- und Handlungswesen gelernt habe, davon wurde damals nichts bekannt. Die Akademie der Wissenschaften zu St. Petersburg hatte zum Präsidenten den Grafen von Rasumowsky, den Bruder des Oberjägermeisters. Ersteren hatte die Kaiserin auf Reisen geschickt, um sich Kenntnisse zu erwerben, und beide Brüder, aus der Ukräne gebürtig, waren Chorsänger bei den Popen der Prinzessin Elisabeth, die dann als Kaiserin sie erhob, und dem Oberjägermeister fast die ganze Ukräne geschenkt hat. Von diesem grösten Lieblinge der Kaiserin glaubte man damals, daß er wohl gar Kaiser werden könnte, und daß wohl diese Gedanken selbst in seinen Kopf gestiegen seyn möchten. Peter der IIIte als Großfürst, hätte ihm gern Platz gemacht, der mehr als einmal auf die Krone Rußlands Verzicht zu thun, und in seinem Herzogthum Hollstein zu leben und zu sterben sich erboten hatte.

Die Akademie erfuhr im December des Jahres 1747 ein Schicksal, das Verwüstungen anrichtete,

richtete, an welche man nicht ohne Betrübniß zurückdenken kann. In der Nacht zwischen dem siebenten und achten Dec. a. St. entstand ein Feuer, welches die Gebäude der Akademie, die schöne Bibliothek, die unschätzbare Naturalienkammer, worin die Seltenheiten des ganzen Orients aufbehalten wurden, nebst der Anatomiekammer, meistentheils in die Asche legte. Durch wessen Schuld dieses verzehrende Feuer die schätzbaren Denkmale des grossen Peters ergriffen habe, ist nicht bekannt worden. In der Anatomiekammer soll es, der Sage nach, zuerst entstanden seyn, in welcher viele in Spiritus aufbewahrte Sachen gestanden haben. Die Kaiserin fuhr auf einen Schlitten zur Brandstäte, und munterte zum Retten und Löschen auf, dabei sich besonders die Kadetten auszeichneten und viele Naturalien gerettet haben. Daher ließ sie zur Belohnung fünftausend Rubel unter sie austheilen; das kam einigen Unbemittelten sehr zu statten, die dieser Verdienste wegen als Officier unter Feldregimentern angesetzt wurden.

Der künstliche Globus, der aus Hollstein mit so vieler Mühe und Kosten nach St. Petersburg zu Wasser gebracht wurde, ist mit verbrannt.

brannt. Merkwürdig war allerdings diese Himmelskugel, zur bequemen Erlernung der Astrognosie, eingerichtet, welche 1654 Herzog Friedrich der IIIte zu Hollstein unter der Aufsicht des damaligen Bibliothekars, Adam Olearius, durch den berühmten Astronomen Andreas Busch, aus Limburg, verfertigen ließ. Nach zehnjähriger Arbeit kam sie unter der Regierung des Herzogs Christian zu Stande, im Diameter zwölf Fuß, und war auswendig eine Erdkugel, inwendig eine Himmelskugel; inwendig war eine fünf Zoll dicke Stange oder Axe, und daran ein Tisch befestiget mit Bänken für zwölf Personen, um die sich der vorgebildete Himmel binnen vier und zwanzig Stunden einmahl herumdrehete, vermittelst eines Räderwerks von Wasser getrieben; 1713 wurde sie Petern dem Iten geschenkt. Auf dem fürstlichen Schlosse zu Jena ließ 1659 Herzog Willhelm der IVte eine solche grosse Himmelskugel aufrichten, die 1661 unter Ehrhard Weigels Aufsicht zu Stande kam: sie ist aber nachher, als sie wegen Belästigung des Gebäudes abgenommen wurde, zerschlagen worden. Damals war die Astronomie das Lieblingsstudium der Gelehrten und der Fürsten, das heutigen Tages noch hauptsächlich bei

den Akademien der Wissenschaften in Ländern der Seemächte im Werthe ist.

Merkwürdig ist, daß in demselben Monate in Esthland ein Publicat aus dem Gouvernement im Lande an alle von Adel und übrige bürgerliche Gutsherren ergieng, daß die Akademie zu St. Petersburg in eine solche Verfassung gesetzt wäre, daß diejenigen, welche Lust hätten, sich zu dem Dienst Ihro Majestät, so wohl im Frieden als im Kriege, zu zubereiten, darin in allerhand Künsten, Wissenschaften, und Sprachen, ohne Geld, unterrichtet werden sollten, und dürften sie dabei nur für Kleidung und Unterhalt sorgen. Unten stand: Ausgefertiget im Senat den 27ten Jul. 1747.

Ich habe schon vorhin gesagt, daß jungen von Adel in Esth- und Liefland verboten wurde, in auswärtige Kriegsdienste sich zu begeben, dafür ihnen die russisch-kaiserlichen empfohlen wurden, und damit sie desto früher an russische Sitten, Sprache und Lebensart gewöhnt würden, wurden sie zur Akademie eingeladen, um Künste und Wissenschaften, nebst Sprachen, umsonst zu erlernen; aber doch zugleich in der Residenz

zu

zu leben, und für Unterhalt, für Wohnung, Nahrung und Kleidung zu sorgen, und da war es schon für einen begüterten Edelmann zu kostbar, geschweige für wenig oder gar nicht Bemittelte. Dies allein hinderte und vernichtete die Ausführung dieses Entwurfs, und durfte nicht noch der Brand dazu kommen.

Alle Fremde, Deutsche und Nichtdeutsche, sie mochten in Diensten der Krone stehen, oder nicht, wurden aufgefordert, einen Unterthanen-Eid, für sich und ihre Nachkommen, zu schwören. Der Befehl, welcher im October des Jahrs 1747 im Lande von Seiten des Generalgouvernements bekannt gemacht wurde, lautet wörtlich also:

Ihro kaiserlichen Majestät und Selbsthalterin aller Reussen Ukase aus einem dirigirenden Senat an die revalsche Gouvernementskanzley.

So wie bei einem dirigirenden Senat die Eidesformel der Ausländer, welche eine ewige Unterthänigkeit schwören, abgefaßt und gedruckt worden: So werden von derselben sowohl in russischer, als in deutscher Sprache vierzig Exemplare hie-

mit

mit übersendet. Solchem nach wird Kraft Verfügung des dirigirenden Senats anbefohlen, falls Ausländer Ihro Majestät sich als ewige Unterthanen zu ergeben geneigt sind, sie nach dieser Formel schwören sollen. Fänden sich aber einige unter ihnen, die der russischen Sprache ganz unkundig wären, die thun den Schwur in ihrer eignen Sprache, und unterschreiben selbigen sowohl als die russische Formel, wovon denn ein Exemplar an denjenigen Oertern, wo geschworen wird, zurück bleibt, das andere aber dem dirigirenden Senat überschickt werden soll. Dieser Ihro kaiserlichen Majestät Ukase hat die revalsche Gouvernementskanzeley nachzuleben. Den 9. October 1747.

Pub. Revalschloß den 14. October 1747.

Ober-Secret. Pawel Severgin.

Peter Prinz von Hollstein.
J. de Melissino.
D. J. Harpe.

Secret. J. Krock.
Kanzelist Wasili Flerof.

Wer den österreichischen Kanzeleistyl mit dem Russischen vergleichen kann, wird letzterm unendliche Vorzüge über den erstern zugestehen

müssen;

müssen; ob schon unter Josephs des IIten Regierung ein besserer Geschmack eingeführt ist. Auf die Sache aber selbst zu kommen, so regte sich auch hier der den Deutschen vorzüglich eigene Geist der Freyheit und Abscheu der Knechtschaft oder Sclaverey. Der damalige russische Despotismus ward zu sicht- und fühlbar, als daß er nicht jeden Ehr- und Freiheitliebenden Deutschen abgeschreckt hätte, unter solchen Bedingungen in Rußland zu bleiben. Wer sich irgend fühlte, bedankte sich für den Schwur, und selbst für Dienste, und das Land, darin er sich zum ewigen Russischen, d. i. sklavischen Unterthan, für sich und seine Nachkommen, eidlich verpflichten und verschreiben sollte; und so blieben denn auch wenig deutsche Officier in der Armee, selbst bei der Flotte wurden die Ausländer mißvergnügt gemacht, wenn die Kaiserin einen russischen Liebling, ohne Verdienst, alten verdienten Seemännern vorzog, das selbst eingebohrne russische Ammirale sehr übel empfanden.

Das zeigte der erfahrne Ammiral Graf von Gollowin, als ihm die Kaiserin ihr Vorhaben eröfnete, den von Korsakof zum Capitaine-Commandeur von der Flotte zu ernennen. Er

verdient

verdient nicht, sagte der brave Gollowin, Lieutenant zu seyn, ist viel zu jung, muß erst den Seedienst noch lernen, und fremde erfahrne und verdiente Kapitaine werden sich seiner, so wie des Dienstes schämen, und Abschied nehmen. Diese Sprache gefiel der Kaiserin nicht. Was sie einmal beschlossen hatte, dabei blieb's. Korsakof avancirte zum commandirenden Seekapitain, der vom Seekommando nichts verstand. Das beste dabei war, daß es für ihn nichts gab zu commandiren. Hier muß einer von unten auf dienen, und selbst der Sohn des Königs von Engelland diente auf einem Kriegsschiffe zuerst als Mitschipmann, oder Matrose. Warum denn auch nicht Korsakof? Aber Eisen läßt sich oft eher biegen als jungfräulicher Eigensinn! Die meisten Officiere hatten nicht Patente mit der Unterschrift der Kaiserin, und man versicherte glaubwürdig, daß wenn sie täglich einige Stunden bloß ihre Namen schriebe, so käme sie in mehrern Jahren kaum zu Ende. Bei einigen Regimentern fehlten auch Officier, und manches hatte nicht drey Kapitaine bei den Compagnien. Die Flotte war im Anfang ihrer Regierung in ganz gutem Stande. Das zeigte sie im Kriege mit den Schweden, und russische Galeeren lan-

deren einstmalen an schwedischen Küsten. Sie erhielt sich auch während der übrigen Regierungszeit der Elisabeth. Das haben wir in der Ostsee bei Kolberg erfahren. Unter Katharina der IIten und dem Weltberühmten grossen Manne und Großammiral Orlow ward sie das Schrekken der Türken, und die Bewunderung der Völker, in Europa, Asia und Afrika. Man gedenke sich einer Schiffarth einer ansehnlichen Kriegsflotte durch einen Weg von mehr als funfzehnhundert Meilen, aus der Ostsee durch den Sund in die Nordsee, aus dieser durch den Canal in den Ocean, dann durch die Meerenge von Gibraltar in das mittelländische Meer, zu den Inseln des Archipelagus, zu den Dardanellen vor Constantinopel, und nach einem herrlichen Siege über die türkische Flotte, Meister der besten Inseln, und dabei endlich den glorreichen Sieg des durch seine grossen Geisteskräfte weit über das gewöhnliche erhabenen Romanzofs zu Lande und den vortheilhaften Frieden — Lauter Begebenheiten zur ausnehmenden Verherrlichung der weisen Regierung der einzigen unter den Kaiserinnen!

Aber in was für einer Schule ist diese Prinzessin eine so grosse Regentin, nicht dem Namen

sondern

sondern der That nach, geworden? In der Schule, die alle grosse Seelen bildet, nämlich der Anfechtung und Versuchung, der Geduld und Hofnung, eine Schule, zu welcher Peter der IIIte im Großfürstlichen Stande zwar geführet ward, aber die Prüfungen in derselben auszuhalten nicht stark genug war. Vielleicht sahe man dieses zu sehr; vielleicht war selbst sein Betragen eine empfindliche Probe der Tugend seiner vortreflichen Gemahlin: vielleicht ließ er seinen Unwillen gegen manche unangenehme Behandlung gar zu heftig aus; vielleicht verbarg er nicht genug seine Liebe gegen Deutsche, und seinen Haß gegen, wo nicht alle, doch einige Russen am Hofe, die er für seine Feinde hielt; vielleicht überließ er sich gar zu gutherzig manchen seiner Vertrauten, und dem bezaubernden Gesange einer Sirene; vielleicht stürzte er seinen Gram und Verdruß in ein Glas Burgunder zu viel, und brauchte die vermeinte Arzeney zu einer schädlichen Palliativcur; vielleicht sprach er zu unzeitig im Tone Peters des ersten, ohne zu bedenken, daß Peter der IIIte das nicht war, und auch wohl nicht werden konnte; Sahe man nicht etwa seinen der Kaiserin angebotenen Verzicht auf die Kaiserkrone, und sogar seine vorhabende,

aber verhinderte, heimliche Flucht nach seinem Herzogthum aus einem andern Gesichtspunkte an, als er? Ließ er sich nicht etwa zu frei über das vorhin gemeldete Verfahren der Geistlichkeit heraus? Rührte er nicht unbehutsam die heiligen Bärte an, durch welche die Geistlichen glauben Gott dem Vater ähnlich zu seyn? Die grosse Tugend viel zu hören und zu sehen, zu schweigen, und desto mehr zu denken, war nur dem grossen Geiste seiner Gemahlin und Nachfolgerin in der Regierung zu Theil worden. Wie vorsichtig hat diese alle Klippen vermieden, an welchen jener scheiterte! Groß und bewundrungswürdig sind alle ihre Thaten während der ganzen Zeit ihrer merkwürdigen Regierung, und was manchem eine Kleinigkeit scheinen möchte, das ist, wenn sie es ausführt, von grosser Wichtigkeit, nämlich die Verbesserung des in Rußland gebräuchlichen alten oder Julianischen Kalenders.

Vielleicht sind meine Bemerkungen und meine unmaßgeblichen Vorschläge, die ich hier thun will, Lesern die sich belehren wollen, in Rußland und andern Orten nicht unwillkommen. Lange Zeit her hat man sich gewundert, wie es

zugehe,

zugehe, daß man in Rußland, wo man die größten Astronomen hatte, keinen Kalender machte, der mit dem Laufe der Sonne, des Mondes, und anderer Planeten, übereinstimmender wäre. Eilf Tage haben sie seit dem Nicänischen allgemeinen Concilio zu viel, und im folgenden Jahrhunderte kommt der zwölfte dazu. Wenn also ihr Kalender die Tag- und Nachtgleiche auf den 21. März im Frühlinge, und den 21. Sept. im Herbst ansetzet: So ist in der Natur schon 11 Tage vorher Tag und Nacht gleich gewesen. Eben dieses gilt auch von dem längsten und kürzesten Tage im Jahr. Ich reisete 1744. den 14. Sept. aus Travemünde zu Schiffe nach Reval, und kam den 14ten Sept. dort an: Weil das Schiff just 11 Tage auf der Reise zugebracht hatte, und ich in Deutschland den neu verbesserten Kalender brauchte. Am meisten verwundert man sich über die Geistlichkeit, die doch wissen könnte und sollte, daß, nach den Schlüssen der Nicänischen grossen Kirchenversammlung von 318 Bischöfen aus allen Völkern, unter dem Vorsitz des Kaisers Constantins des grossen, Ostern von der ganzen Christenheit zugleich gefeiert werden sollte, und zwar auf den ersten Sonntag nach dem Vollmonde, der auf das Frühlings-

Æquinoctium fällt; sollte es sich aber fügen, daß die Juden aus Irthum den Vollmond auf den Sonntag nach selbigem setzten und also da ihr Passah feierten: So soll der Christen Ostern noch acht Tage hinaus verschoben werden. Nun aber geschiehet dieses in Rußland von der griechischen Christenheit nicht, und die Schuld liegt an ihrem unrichtigen Kalender. Die Geistlichkeit, die doch so orthodox seyn will, um nicht durch die Osterfeier heterotox zu seyn und zu bleiben, sollte von Rechtswegen die Kaiserin um einen verbesserten Kalender bitten, und da könnten dann die Petersburgischen Astronomen, wie zu Nicäa im vierten Jahrhundert die Alexandrinischen, der heiligen Synode und der Kaiserin an ihrer Spitze allein die rechte Auskunft geben, und nach den neuesten und genauesten astronomischen Beobachtungen und Rechnungen einen mit dem Himmel übereinstimmenden Kalender verfertigen, ohne weder den Gregorianischen der Katholiken, noch den neuverbesserten der Protestanten in Deutschland, anzunehmen und einzuführen, wiewohl letzterer mit ihrem allerneusten sehr übereinstimmen müßte. Von der Unvollkommenheit des Gregorianischen Kalenders schrieb Wiedeburg in Jena seine Dissertation, als das 1724te Jahr heran-

herannahete, und die protestantischen Stände des Reichs von ihren Astronomen ohnzielsetzlich Bericht forderten, wie es wegen der irrigen Osterfeier zu halten sey? Da die Protestanten in diesem und dem 1744ten Jahre Ostern acht Tage früher feierten als es für die katholischen Christen im Gregorianischen Kalender angesetzt war. Gleichwohl gründet man sich im Gregorianischen Kalender bei Bestimmung des Osterfestes, eben sowohl auf die Schlüsse der allgemeinen Kirchenversammlung zu Nicäa, als in dem Neuverbesserten. Die Ursache dieser Verschiedenheit ist die Unvollkommenheit des Gregorianischen Kalenders, da auf des Pabstes Ansehen das Frühlings-Æquinoctium allemahl auf den 21. März gesetzt werden muß, welches im neuverbesserten durch genaue astronomische Rechnung gefunden wird; ferner daß dort der Vollmond nach den Epacten, hier aber aus den Tabellen, bestimmt wird; und wie richtig die Epacten den Tag des Vollmonds zeigen, ist unter andern daraus klar, daß nach denselben 1709 der 17te Sept. der Tag des Vollmonds seyn sollte, und man doch schon den 13ten, also vier Tage eher, eine Mondfinsternis hatte, die nur im Vollmonde möglich ist. Also den Gregorianischen Kalender

möchte denn die heilige griechische Synode schon um der astronomischen Unrichtigkeit willen, wohl nicht belieben! Der Himmel richtet sich nicht nach dem Kalender, so wenig als nach den Aussprüchen eines Conciliums der Bischöfe, sondern beide müssen sich nach dem Himmel richten. Das politische oder bürgerliche Jahr muß von dem natürlichen abweichen: Denn ersteres muß sich mit vollen Tagen anfangen, in der Natur aber besteht ein Sonnenjahr aus 365 Tagen 5 Stunden 49 Minuten. Da fehlen 11 an 60 Minuten: So kämen 6 Stunden heraus, die alle vier Jahr einen Tag machen, und eingeschaltet werden, daß wir daher alle 4 Jahr ein Schaltjahr von 366 Tagen bekommen; dadurch das bürgerliche Jahr mit dem natürlichen immer wieder übereinstimmig wird. Aber der Ueberschuß der 11 Minuten, der zuviel angenommen wird, beträgt in 131 Jahren 24 Stunden, d. i. einen ganzen Tag zuviel. Das natürlichste und beste Mittel zur Uebereinstimmung ist, wenn man alle 131 Jahre einen Tag ausläßt, so daß der Februar, wenn dieses ein Schaltjahr wäre, 28, und sonst 27 Tage bekäme; die übrigen Jahre behielten alsdann allesammt die Grösse der Julianischen Jahrsform, und so ist allemal, auch im Secularjahre, das

vierte

vierte Jahr ein Schaltjahr. Denn 131 Julianische Jahre, jedes zu 365 Tagen 6 Stunden gerechnet, geben 47847 Tage 18 Stunden. Eben soviel Sonnenjahre, jedes zu 365 Tagen 5 Stunden 49 Minuten, geben 47846 Tage 17 Stunden 59 Minuten. Läßt man nun alle 131 Jahre einen Tag aus: So bleibt das gemeine Jahr nur eine Minute länger, als das wahre natürliche Sonnenjahr. Das macht erst nach 60 mal 24 mal 131 Jahren, oder nach 188640 Jahren einen Tag Unterschied; da hingegen das Gregorianische alle 7200 Jahre einen Tag abweicht, und also in 188640 Jahren 26⅕ Tag verschieden ist. Von der Unterlassung dieser Berichtigung kommen nun die 11 Tage in dem Julianischen in Rußland noch üblichen Kalender, welche in dem einzuführenden verbesserten Kalender weggelassen werden müssen.

Wie ist aber diese Auslassung anzustellen, daß besonders die Geistlichen keinen Anstoß dabei haben? Ich will erzählen, was der Pabst Gregorius der XIIIte that, und denn meine Meinung sagen, was etwa in Rußland thulich wäre. Es müßten im Gregorianischen Kalender zehn Tage, nach der Rech-

nung der päbstlichen Astronomen, ausgelassen werden, um soviel das Aequinoctium später einfiel, als zu den Zeiten der Kirchenversammlung zu Nicäa geschehen seyn sollte. Diese Auslassung geschahe 1581, und wäre am schicklichsten im März zwischen dem neunten und ein und zwanzigsten Tage dieses Monats gewesen. Aber da kam der Dienst der Heiligen in die Quere. Diesem nichts zu entziehen, setzte man sie bis in den October aus, und zählte gleich nach dem 15ten, statt des 16ten, den 25sten. Weil in dieser Zeit die wenigsten Heiligenfeste einfielen. Denkt die heilige Synode der griechischen Kirche in Rußland auch so wie der Pabst, und die römische Geistlichkeit: Nun wohlan! so mag sie den Monat bestimmen, in welchem nach ihren Einsichten die eilf Tage ausgelassen werden, und für das übrige die höchste Gesetzgeberin und ihre Räthe und Astronomen sorgen lassen! Wird das Jahr voraus bestimmt und öffentlich bekannt, mit welchem der Anfang der Einführung des neuen Kalenders gemacht werden soll; So können alle Contracte darnach so eingerichtet werden, daß Niemand dabei Schaden leide! Die protestantischen Stände in Deutschland fingen mit dem Anfange dieses achtzehnten Jahrhunderts

derts an, und machten es zeitig genug vorher bekannt. Daraus folgt aber gar nicht, daß man in Rußland, bis zum Anfange des neunzehnten Jahrhunderts warten müsse. Man kann mit jedem neuen Jahre anfangen, wenn es nur ein Jahr vorher kund gemacht wird. Dort fallen alle die Schwierigkeiten weg, welche dem wichtigen Geschäfte der Kalender-Verbesserung von Seiten der Protestanten in Deutschland in den Weg gelegt waren.

Ob die katholische Geistlichkeit und deren Glaubensgenossen, die unter dem Schuz der Kaiserin Gewissensfreiheit und bürgerliche Rechte geniessen, den Gregorianischen Kalender brauchen und also ihre Ostern nach demselben feiern? — Das vermuthe ich. Denn in der Bulle, durch welche Gregorius der XIIIte seinen neuen Kalender ankündigte, droht er mit dem Bannstrahl allen, die sich seinen Anordnungen wiedersezzen würden. Die Protestanten in den eroberten Provinzen, desgleichen in Moskau, St. Petersburg und andern Orten des russischen

Reichs

Reichs, feiern es mit der griechischen Kirche zugleich. Auf diese hat Niemand den Bann gelegt, wenigstens trift sie der päbstliche nicht so, als die zur römischen Hierarchie gehören; sie sind auch nicht, wie die griechische Kirche, an die Aussprüche des Nicänischen Conciliums gebunden, und bedienen sich darin völlig ihrer christlichen Freiheit; bei den griechischen Christen aber ist es schon Gewissenssache: Denn zur Zeit des allgemeinen Conciliums war kein Schisma, und die Irrung wegen der vorhergegangenen Osterfeier der griechischen und lateinischen Kirche ward glücklich beigelegt, und selbst nach der im fünften Jahrhunderte erfolgten Trennung, als Arkadius das orientalische und Honorius das occidentalische Kaiserthum bekam, hat die griechische und lateinische Kirche das Osterfest zu gleicher Zeit gefeiert, solange nämlich beide Kirchen den Julianischen Kalender gebrauchten. Die griechische Kirche durfte freilich so wenig auf des Pabstes Ausschreiben eines neuen Kalenders und dessen Bannstrahl achten, als solches aus gegründeten Ursachen die protestantischen Stände des deutschen Reichs thaten; sie hat aber doch Ursache sich nach

einem

einem bessern Kalender zu sehnen, selbst um der Ordnung und Bequemlichkeit willen im gesellschaftlichen bürgerlichen Leben, und der Ehre des grossen russischen Reichs willen, das sie nähret und beschützet, um der Ehre der illustern Akademie willen, welche die vortreflichsten Gelehrten und Astronomen hat, ja um der Ehre Gottes willen, wenn ich auch auf den Bewegungsgrund vom Nicänischen Concilio hergenommen nicht sehen will, der doch allerdings in den Augen der heiligen Synode nicht geringe, sondern wichtig seyn muß. Wird also die erwähnte Synode dieses grosse Geschenk eines neuen völlig verbesserten und für zukünftige Fehler gesicherten Kalenders nicht aus den wohlthätigen Händen der unvergleichlichen Katharina der IIten mit dem wärmsten Dank und kräftigsten Segnungen, mit Freuden, annehmen? — Daran zweifle ich nicht, wenn diese Gründe in reife Ueberlegung genommen werden.

Zu bewundern ist es immer, warum nicht schon Peter der Ite, der Stifter der Akademie der Wissenschaften, in seiner neuge-

bau-

bauten Residenz, den Astronomen aufgetragen hat, einen bessern Kalender für sein grosses Reich zu verfertigen, der grosse Mann, der so viele andere Entwürfe machte und ausführte, dem auch die Geistlichkeit Folge leistete, dem die Geschichte von dem Kalenderwesen in Deutschland nicht unbekannt seyn konnte. Vielleicht zog er andere Geschäfte seiner Regierung, als wichtigere, vor. Vielleicht sahe er damals nicht sogleich die zu hebende Schwierigkeiten, selbst die eilf Tage, welche ausgelassen werden müssen.

Müssen denn aber diese mit einemmahle wegfallen? oder ist nicht noch ein anderes Mittel möglich, diesen Zweck auf eine andere Art zu erreichen? Nothwendig ist das erste nicht, aber kürzer und besser, als wenn man anfienge, jedem Jahre einen Tag abzunehmen, und ein gemeines bürgerliches Jahr auf 364 Tage zu setzen, die Schaltjahre wegzulassen, und damit so lange fortzufahren bis die 11 Tage fehlten, die nun der Kalender zu viel hat. Im Schaltjahre fielen dann zween Tage aus, das wären in

5 Jah-

5 Jähren 6 Tage. Man müßte ein oder zween Jähre vor dem Schaltjahre anfangen: So wäre man in neun Jahren fertig, und könnte im zehnten der Anfang mit dem ganz neuen Kalender nach vorhin beschriebener Jahresform gemacht werden. Die Schwierigkeiten, die hiebei etwa vorfielen, sind leicht zu heben; wenigstens hätten die Geistlichen keinen Abgang und Verlust ihrer heiligen Feste, und bei bürgerlichen Contracten, bei Wechseln und Obligationen könnte Niemand in Verlegenheit kommen. Vielleicht wäre dieses Mittel auch in Engelland nützlich und bequem gewesen, wo es viele Debatten in den Parlamenten gab, und wo es lange Zeit Mühe kostete, ehe die Einführung eines neuen verbesserten Kalenders, etwa um die Mitte dieses Jahrhunderts, zu Stande kam: weil man voraussetzte, mit einemmale die eilf Tage wegzulassen.

Julius Cäsar, dieser grosse Geist, krönte seine grossen Helden- und Regententhaten mit der Verbesserung des zu seiner Zeit gar sehr verdorbenen und unrichtigen Kalenders,

der

der von ihm den Namen führte. Nicht sey dieses das letzte grosse Werk zum Flor und Aufnehmen Rußlands, an welches Katharina die IIte ihre Meisterhand legt, die wirkliche Einführung eines verbesserten Kalenders, der von ihr der Katharinische auf immer genannt werden mag!

E n d e.

XX
Jan. 86

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Jetze, Franz C.

Statistische, politische und galante Anekdoten von Schweden, Lief- und Ruß
land

Liegnitz 1788

H.misc. 172 n
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10738497-9
VD18 14669382-001